



Afcherlindbrief



Folge 24

München, Weihnachten 1960

12. Jahrgang

Gnadenzeit

Die Landschaft, die Menschen, der Jahreslauf — alles scheint anders geworden zu sein in unseren Tagen. Gemessen an dem, was von uns verlangt und erwartet wird, hat das Jahr bereits viel zu wenig Sonntage, die Woche zu wenig „Enden“, der Tag zu wenig Stunden. Über die harte Praxis unseres Daseins können auch Symbole, wie es der Adventskranz und der Christbaum sein sollen, nicht hinwegtäuschen. Es wird nicht mehr „gewartet“ bei uns, jedenfalls nicht so, wie es dem Sinn der Wartezeit entspräche. Sogar mit dem Himmel, mit den Sternen hat es so seine Bewandnis. Seit wir Luftlinien in den Himmel einzeichnen, hat er von seiner ursprünglichen Majestät vieles verloren, und wenn man abends einmal durch den Winterwald geht und nicht aufpaßt, kann es sein, daß man die Blinklichter der Flugzeuge für Sterne und ihre Kondensstreifen für Lämmerwölkchen hält. Auch „kreisen“ nicht mehr nur die „Hohen Sterne“ am Himmel, wie es in alten Chorälen heißt, sondern neue künstliche Planetengebilde, denen der Mensch merkwürdige Namen gibt. Und statt der frohen Botschaft, die man in alter Zeit als „gute neue Mär“ vom Himmel erwartet hat, dringen heute seltsame Zeichen an unser Ohr, vielleicht von einem Hunde zu uns gefunkt, den man im Weltenraum heraufzuwerfen läßt.

Wir sind betrübt über die verlorenen Weihnachts-Illusionen und versuchen, die Scherben aufzulesen, die durch das Zerbrechen des Weihnachtsbildes entstanden sind. Die Advents- und Weihnachtszeit war einmal so tief in unser Lebensgefühl und in unseren Jahreslauf verankert, daß sie sich nur sehr schwer daraus verdrängen läßt. So gesehen war das Zusammenlegen von Christi Geburt und Wintersonnenwende ein Ereignis, das Lied und Musik, Dichtung und Brauchtum ein Jahrtausend hindurch bestimmen konnte. Das „Einwärtsgehen“, wie es sich aus dem Lebensgefühl um das Jahresende ergibt und die christliche Wartezeit auf die Ankunft des Herrn und Heilandes fügten sich wunderbar zusammen. Es konnte jene Ergriffenheit entstehen, die diese Zeit wirklich zu einer Gnadenzeit werden ließ.

Es gibt keinen größeren Reichtum an Liedern, als den Schatz unserer Weihnachtslieder. Und es gibt keine Botschaft, die der Botschaft von Christi Geburt vergleichbar wäre. Schon rein sprachlich gesehen gehört das Weihnachts-Evangelium zum schönsten Juwel der deutschen Prosa. Dazu kam dann noch jenes geheimnisvolle Warten und Vorbereiten, das wir alle noch als Kinder erlebt haben. Am tiefsten aber haben die Notzeiten — Krieg, Gefangenenlager oder Flucht — den Sinn des Weihnachtsfestes in unsere Herzen gebrannt. Vielleicht verstehen die Menschen, die irgendwo auf Erlösung warten, die Weihnachtsbotschaft am innigsten. Es ist, als ob sich zu Weihnachten die Rollen von Reich und Arm vertauschen würden, als ob zu Weihnachten die Arm-



(Nach einer Landshuter Kinderplastik)

Maria und Josef,
Im Krippelein das Kind,
Der Stern strahlt hernieder
Trotz Schnee und trotz Wind.

Die Zweige der Tanne
Sind auch an der Reih',
Der Ochs' und der Esel
Stehn staunend dabei.

Die Glocken verkünden
Landab und landauf
Geburt und Erlösung
Zum Himmel hinauf.

Es singen die Englein
Vor'm heiligen Stall:
Ihr Kinderlein kommet,
O kommet doch all'...

Da kommen die Kindlein,
Fritz, Gretel und Franz,
Und bitten und beten
Im leuchtenden Glanz.

Der Vater, die Mutter,
nach fünfzehntem Jahr,
Gedenken der Heimat,
Die ihrer einst war.

Bruno Brendel

sten die Reichsten seien. Vielleicht sind die Erinnerungen an eine gesegnete Armut auch heute noch für viele die geheime Klammer zu dem, was sich an Sinn hinter der weihnachtlichen Oberfläche verborgen hält. Und wie arm sind doch die mit allen Bedürfnissen übersättigten Kinder unseres Wirtschaftswunders, weil sie ob der Fülle ihres täglichen Reichtums zur echten Weihnachtsfreude nicht mehr fähig sind. Der Waldbauernbub Peter Rosegger hat, als er Christfreude holen ging, sicher unendlich viel mehr vom Weihnachtswunder erlebt als die Kinder, die sich heute im Hochhaus für elektrische Eisenbahnen beim Christkindchen „vörmerken“ lassen.

Viele werden in diesen Tagen dennoch an die Jahre der Not und vielleicht an das erste Weihnachtsfest nach der Vertreibung denken. Es ist gerade die grelle Weihnachtsfassade unserer Tage, die das Erinnern an jene Zeiten hervorruft. So kann es sein, daß auch die Jüngsten in der Familie noch

ergriffen werden von jenem Vorrat an echter Freude, den die Not seinerzeit aufgespeichert hat. Auch werden diese Jüngsten gern den stillen und wohlgeordneten Weg vom ersten Advent zum Weihnachtsfest mitgehen, wenn er ihnen noch überzeugend aufgezeigt wird, denn sie spüren sicher auch, wie wenig Wärme und wie wenig innerer Friede doch hinter all den Weihnachts-Sensationen zu finden ist.

Wer noch ein wenig Sinn für die Stufen der Weihnachtszeit hat, der vermag auch dann seinen Weg auf das Fest hin zu finden, wenn der allgemeine „Zauber“ uns alles verderben will. Die Stillen im Lande sind sicher die geheimen Hüter jenes Lichterglanzes, der im Innern aufzuleuchten pflegt. Die Briefe und die kleinen Zeichen dieser Stillen wiegen weit mehr als die Haufen sogenannter „Weihnachtspost“ und der vorweihnachtliche Rummel, wie er sich in Vereinen und Klubs abzuspielen pflegt. Diese Stillen in den beiden Hälften Deutschlands sind auch



Jakob Ginzl: Die heilige Familie

Wie berichtet, befinden sich wesentliche Teile der Tins'schen Weihnachtskrippe derzeit auf einer internationalen Krippenausstellung in Mailand. Wie Carl Tins, der Erbauer dieser Krippe, zu den Ginzelschen Krippenfiguren kam, die mit auf die Reise nach Mailand gingen, das deutete er in einer Schilderung an, die unter dem Titel „Über Weihnachtskrippen“ im Ascher Heimatjahrbuch 1926 erschien. Es heißt in ihr auszugswise:

Es gibt Weihnachtskrippen, die Generationen hindurch als Familienheiligtum geschätzt und behütet worden sind, Werke, an denen der Urgroßvater und seine Nachfahren bis zum jüngsten Sproß ihre Fertigkeit erprobt haben. In den letzten drei Jahrzehnten (etwa von 1900 an, D. Schriftl.) war die Freude am Krippenbau allerdings immer geringer geworden und in manchen Gegenden geriet dieser schöne Brauch völlig in Vergessenheit. Das war sogar dort der Fall, wo, wie insbesondere auch in Nordböhmen, das „Kripplbauen“ nicht nur die allgemeinste Verbreitung gefunden, sondern auch in künstlerischer Hinsicht eine achtunggebietende Höhe erreicht hatte. In höchster Blüte stand dort die alte Sitte des Aufstellens der Weihnachtskrippe in der ersten

(Schluß von Seite 1)

ohne „offizielle Wiedervereinigung“ miteinander im Bunde.

Wir tragen alle ein Sehnen in uns nach dem rechten Sinn des Lebens, nach einer echten Freude, die nicht abhängig ist von den Gesetzen des Konsums. Darum haben wir alle in der Weihnachtszeit Heimweh nach etwas, das mit dem Hunger nach Sinn zusammenhängt. Je lauter der Markt, umso brennender wird dieses geheime Verlangen. Wird Weihnachten dieses Verlangen heute noch gerecht werden? Ist nicht alles, was Weihnachten einmal ausdrückte, unwiederbringlich dahin? Vor mir liegt ein Brief, der ist gerade in dieser Richtung voller Fragen. Wenn man den Brief liest, möchte man mit Wolfgang Borchert fragen: „Ja, weiß denn keiner eine Antwort?“ Diese Antwort aber, nach der ein jeder von uns in seinem Heim verlangt, kann man nicht ohne weiteres geben. Wir müssen sie vielmehr an den richten, der seinen Sohn in die Welt gesandt hat, um sie zu heilen. Und vielleicht müssen wir uns alle eines Tages aufmachen, wie sich die Hirten aufgemacht haben, um ihn wieder zu finden. Denn wir sind alle mit dem verlorenen Sohn verwandt, der auf seine Mündigkeit vertrauend auszog, und der eines Tages merkte, daß es sich schlecht geht ohne die Hand des Vaters.

Carl Tins †

Über Weihnachtskrippen

Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zu jener Zeit wurde z. B. in der alten Tuchmacherstadt Reichenberg vor Weihnachten fast in jedem Hause, wo ansonsten in den großen Stuben die Handwebstühle klapperten und schnurrten, Platz gemacht für die Krippe. Es gab darunter freilich viel kitschiges Zeug, aber auch Kunstwerke von höchster Vollendung. Als ein führender und reformierender Meister in dieser Hinsicht gilt heute der Maler Jakob Ginzl. Er wurde am 14. Juli 1792 als Sohn eines Reichenberger Tischlers, der auch schon Kripplbauer war, geboren und übte den Beruf mit Pinsel und Palette bis zu seinem am 31. März 1862 erfolgten Tode in seiner Heimatstadt aus, ohne daß ihm bei Lebzeiten jene Beachtung zuteil ward, die er und seine Schöpfung verdienten. Erst 60 Jahre nach seinem Tode erkannte und würdigte man seine Meisterschaft. Der „beliebte Krippenmaler“ von einst, der seit einem halben Jahrhundert vergessen war, wurde zur Berühmtheit. Man begann nach seinen Bildern zu forschen. Leider aber ist von diesen bisher nur ein verschwindend geringer Teil gefunden worden. Doppelt beklagenswert ist es, daß auch die meisten seiner Krippenfiguren, deren er viele Hunderte geschaffen hatte, in Verlust geraten sind. Seine Maleereien, wie auch die plastischen Häuserbauten, Brücken und dergleichen von Ginzels Bruder Franz und dem ebenfalls berühmten Kripplbauer Florian Schäfer sind infolge der Verständnislosigkeit späterer Besitzer auf Dachböden herumgeworfen, zerbrochen und zerstört und schließlich als wertloser Kram verbrannt worden. Als vor Jahren Prof. Gustav Lahn in Reichenberg die Reste alter Krippen zu sammeln begann, da waren deren nur noch wenige aufzutreiben. Eine vollständige, von Ginzl gemalte Krippe entdeckte der Sammler in dem Reichenberger Patrizierhause Demuth. Seit vielen Jahren war sie nicht mehr aufgestellt gewesen, aber sorgsam verpackt und tadellos erhalten. Sie wurde der Heimatschutzstätte in Reichenberg geschenkt, dort selbst aufgestellt und bildet nun fortgesetzt den Gegenstand hoher Bewunderung. Ein zweites Krippel von Ginzl befindet sich in einem Heimatmuseum zu Wien und ein drittes, besonders schön gemaltes, stand bis vor zwei Jahrzehnten im Clam Gallas'schen Grafenschlosse zu Reichenberg. Wohin es dann gekommen, weiß man nicht. Bis gegen Ende der achtziger Jahre kannte man noch eine vierte Weihnachtskrippe, deren Figuren von Jakob Ginzl stammten. Es war das „Königskrippel“, nach dem damaligen Besitzer Josef König so benannt, das in der Paulhütte zu Reichenberg alljährlich um die Weihnachtszeit aufgestellt wurde. Als König starb, war auch dieses Werk verwaist und seine Teile gerieten in die Hände von Erben, die für das „Spielzeug“ weder Sinn noch Interesse hatten. Ich bemühte mich, allerdings erst nach Jahren, das verschollene „Krippelzeug“ aufzuspüren. Aber alle diesbezüglichen Versuche blieben erfolglos, bis ich endlich im Winter 1923 durch Zufall erfuhr, daß sich Teile der Paulhüttenkrippe im Besitze des Holzbildhauers Stephan Herzog in Berlin und einige Stücke bei einem seiner Verwandten in Leipzig befinden sollten. Und es war auch so. Aber die bisher so mißachteten, in rußigen Bodenkammern unter altem Gerümpel hin- und hergeworfenen Heimkunsterzeugnisse längst vergangener Tage gewannen nun, da man nach ihnen fragte, plötzlich gewaltig an Wert. Diese Krippenbilder des Jakob Ginzl, nach dessen Namen gerade damals in später Würdigung seiner Bedeutung

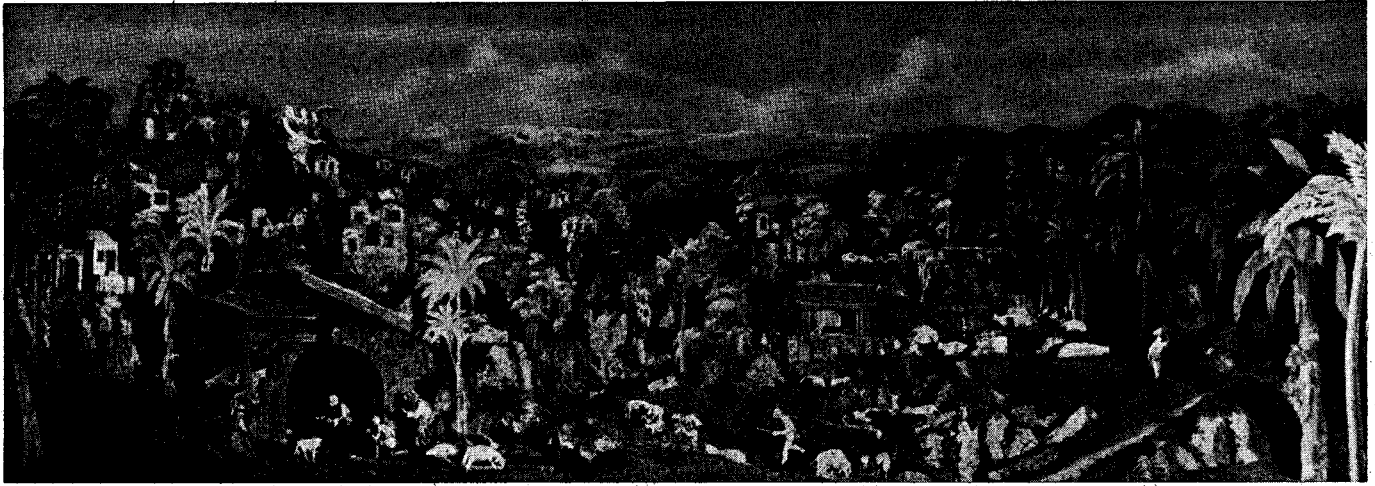


Jakob Ginzl: Einer der drei Könige

eine Straße seiner Vaterstadt bezeichnet worden war, wurden nun auf einmal mit Kennerblick nach Goldmark eingeschätzt, zum Glück aber doch nicht unerschwinglich hoch. Und so endete denn meine Jagd mit einem frohen Halali.

Also hat auch meine Krippe ihre Geschichte. Die aber ist freilich mit dem Erzählten nicht erschöpft. Denn die Anfänge des Werdens meiner Weihnachtskrippe reichen von dem Zeitpunkte der Ginzl'schen Erwerbung mehr als ein Vierteljahrhundert zurück...

... Wenige Kripplbauer wissen noch, daß man nicht mit Farbe und Pinsel Mauern und Dächer, und Felsgebilde nicht mit Hilfe glitzernden Flimmers schaffen darf, sondern daß man das Zeug hierzu draußen findet in Gottes freier Natur. Der echte und rechte Krippenbauer sorgt schon im Sommer für die Weihnachtswochen vor, damit er dann alles zur Hand habe, was er braucht. Und er braucht gar vielerlei. Das meiste und beste bietet ihm der Wald, jener Hochwald, in dem alles alt, vermodert und verwittert ist. Wir Krippenbauerjungen hatten darum immer solches Wanderziel. Wohl niemand wußte so gut wie wir die grotesken Felsgebilde im Isergebirge, die, wenn auch in kleinstem Maßstabe, an die Wunderwelt der Luisenburg erinnern, von wo ich in späteren Jahren mir die Schätze heimholte, die unsere Krippenliebhaberei erheischt. Wie dereinst aus der Romantik des Jeschkens oder aus dem zerklüfteten Gebiete Rübzahl im Riesengebirge, so entdeckten wir jetzt in den bayerischen Fichtelbergen manch knorriges Wurzelgebilde, finden das papierdünne seidenglatte Steinmoos, den unentbehrlichen mauerbildenden Felsmoder und die verwitterte Rinde der Baumstümpfe, die hier nicht ausgegraben werden, lauter Dinge, von deren hohen Bestimmung im Krippenbau der Laie keine Ahnung hat. Die Steine des Bethlehemsstalles, den ich erst nach Erhalt der Ginzl'schen Figuren für diese gebaut habe, die Holzkonstruktion, das „Stroh“ auf dem Dache, kurz alles, was da Verwendung fand, habe ich von froher Wanderfahrt mit heimgebracht. So haben des Krippenbauers sommerliche Vergnügungen auch ihre Beziehungen zu seiner schönsten Weihnachtsfreude. Und diese habe ich in ihrer ganzen Reinheit schon als kleiner Junge kennen gelernt. Bis zu den Knien im Schnee steckend, standen wir des Abends an den Fenstern der Tuchmacherhäuser und lugten durch die Vorhangspalte, wenn drinnen der Meister samt den Knappen an der Krippe schuf. Manches Geheimnis wurde so erlaucht und später verwertet. Aber nur



Gesamtansicht der Weihnachtskrippe, Aufbau 1951 in Tirschenreuth

selten hatten wir das Glück, in die Rätsel insbesondere der Mechanik einzudringen, man mußte das meiste erraten oder selbst erfinden. Und so ist im Laufe der vielen Jahre auch auf meiner Krippe immer wieder Neues entstanden.

So weit Carl Tins selbst über seine Krippe. Ein Kunstmaler der Rosenthal-Werke in Selb aber beschrieb die Krippe, als sie 1924 nach neunjähriger kriegsbedingter Pause zum erstenmale wieder zu sehen war und zwar mit den inzwischen erworbenen Einzel-Figuren, in der Selber Zeitung folgendermaßen:

„Eine wundervolle Weihnachtskrippe bildet gegenwärtig in Asch eine Sehenswürdigkeit seltener Art. Sie ist ein in langjähriger mühevoller Arbeit entstandenes Werk, das schon in früheren Jahren nicht allein in Asch, sondern auch in weiterer Umgebung rühmlichst bekannt war. In diesem Jahre kommen die Leute aus dem Egerland und aus den angrenzenden sächsischen und bayerischen Gebieten so massenhaft herbei, daß man sich, zumal Sonntags, anstellen und stundenlang Geduld haben muß, bis man

zum Eintritt in die Krippenstube an die Reihe kommt. Die Krippe umfaßt einen Flächenraum von 12 Quadratmetern. Die ganze Landschaft, das Gelände von Bethlehem darstellend, darf nach dem Urteile jedes ernst zu nehmenden Kritikers mit den ähnlichen Darstellungen in der Schmeder'schen Krippensammlung des Deutschen Museums in München verglichen werden. Dazu kommt noch der überaus sinnreiche Mechanismus, der in München fehlt. Man sieht Hirten friedlich ihre Herde zur Weide treiben, auf den Wiesen die Tiere in verblüffend natürlichen Bewegungen grasen, die ruhenden Rinder wiederkäuen, Karawanen über Brücken ziehen und vieles andere, das die Landschaft belebt. Die unerhörte Natürlichkeit all der Bewegungen der Tiere ist nur möglich durch die Kombination plastisch wirkender Malerei mit der eigenartigen Auswirkung feinsten Mechanik. Keine Spur von plumpen „hölzernen“ Bewegungen, wie sie bei wirklich plastischen Figuren unvermeidlich sind. Nur zwei von Wilhelm Roßbach stammende holzgeschnitzte Hirten kommen hinsichtlich ihrer lebenswahren Beweglichkeit den

gemalten Tier- und Hirtengestalten gleich. In wunderbarer Naturtreue fließen Bächlein zu Tal und stürzen Wasserfälle in felsige Schluchten nieder, die das Erstaunen des Beschauers auslösen, wenn er hört, daß er nicht wirkliches Wasser, sondern nur eine schier unglaublich täuschende Imitation vor sich hat. Außer den Figuren ist alles andere vom dem Besitzer der in ihrer Art einzig dastehenden Weihnachtskrippe selbst verfertigt. Wenn die zwei Schäfer sich von ihrem Rasenlager erheben, die Schalmeien an die Lippen führen und ihre uralte Hirtenweise erklingen lassen, da liegt ein eigenartiger Zauber über der lieblichen Landschaft, eine unbeschreibliche Weihnachtsstimmung, der sich kein Beschauer zu entziehen vermag. Kein Wunder, daß täglich neue Scharen von nah und fern kommen, um das Werk zu sehen. Es erfreut jung und alt in gleicher Weise und selbst aus Eger und anderen Orten, auch aus unserem Selb, kommen ganze Schulklassen unter Führung ihrer Lehrer, um sich an dem Anblick dieser Krippe zu erbauen.“

Weihnachten und Lichterglanz

Die meisten von uns werden am Weihnachtsfest vor einem Christbaum sitzen und sich am Lichterglanz erfreuen. Bei manchen Älteren werden die Gedanken zurückgehen, Erinnerungen an Weihnachten zu Hause werden auftauchen und ausgetauscht werden. Oft werden Erlebnisse und Geschichten aus früheren Zeiten wieder erzählt werden. Mit wenigen Ausnahmen wird es Geschenke geben, vielleicht größere und schönere als bisher. Bei vielen wird es feierlich werden.

Gestatten Sie mir eine Frage. Wissen Sie, warum wir auf den Adventskranz Lichter stecken und auch den Christbaum mit Kerzen schmücken? Licht ist in dieser dunklen Jahreszeit etwas, wonach wir Menschen uns sehnen. Die Germanen feierten in dieser Zeit die Wintersonnenwende. Die Lichter an den Bäumen in unseren Zimmern wollen uns aber nicht an das Sonnenlicht erinnern, sondern auf den hinweisen, der gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt“. Jesus ist das Licht der Welt, und wer sich auf dem Weg seines Lebens von diesem Licht leuchten läßt, der kommt ans rechte Ziel. Wir kennen alle die Redensart: „Der ist auf Abwege geraten“ oder „krumme Wege gehen“ — das geschieht dann, wenn einer das Licht nicht sieht oder nicht sehen will, das ihm auf dem rechten Weg leuchten könnte.

Das wollen uns die Lichter am Christbaum lehren. Freuen wir uns deshalb an ihm ganz besonders.

... und das Neue Jahr

Die ersten Tage eines neuen Jahres pflügen kalt zu sein. Wer an einem solchen Ta-

ge einen Schritt über die Haustüre hinaus tut, dem fährt schneidende Kälte ins Gesicht. Für viele ist dieser Schritt hinaus in die eisige Jännerluft etwas, was Mut, Selbstüberwindung erfordert.

Wie ist das eigentlich mit dem ersten Schritt in das Neue Jahr? Erfordert auch er Mut? Viele tun ihn jedenfalls nicht bewusst, sondern in einer Art Dämmerzustand mit Hilfe des Alkohols. Und das scheint mir eher nach Angst als nach Mut auszusehen. Andere begrüßen das Neue Jahr mit Feuerwerk und viel Knall. Das kann ein Zeichen der Freude sein. Es kann aber auch ein wenig der Versuch dahinterstecken, etwas zu übertönen, was einem ein unangenehmes Gefühl bereiten könnte. — Oft wird die Schwelle des Neuen Jahres mit guten Vorsätzen überschritten: Die Ehe soll besser werden, das Geld soll besser eingeteilt werden, das Wirtshaus soll nicht mehr so oft aufgesucht werden, mehr gespart soll werden usw. Spätestens nach einer Woche ist meistens von diesen guten Vorsätzen nicht mehr viel übrig.

Darf ich Ihnen, verehrte Leser, einen Vorschlag machen? Wie wäre es, es in diesem Jahr einmal nicht mit eigenen guten Vorsätzen zu versuchen, sondern mit dem Vorsatz Gottes anfangen! Gott hat nämlich seinen Vorsatz gehalten, den Vorsatz, uns zu seinen Freunden zu machen. Wir sind Gottes Freunde, weil die Feindschaft zwischen uns und Gott beseitigt ist. Grund genug, den Schritt ins Neue Jahr ohne Angst, aber auch ohne Zögern, ohne Flucht vor der Wirklichkeit zu wagen; Grund genug, dankbar zu sein, jeden Tag, das ganze Jahr!

Vikar Ewald Roller, Plöckendorf (Grün)

Johann A. Blaha

Helf Gott!

Mein Neujahrsgruß

Helf Gott! Ruft man dem Niesenden zu. Vergelt's Gott! Schallt es entgegen. Erwäg das Wörtlein, Bruder du, es liegt darin Kraft und Segen.

Helf Gott! Vergiß allen Gram und Groll, bleib lebensfroh und heiter! Steh aufrecht und trag würdevoll und still dein Päckchen weiter!

Helf Gott, daß du gesund auch bleibst, bis wieder herum ein Jahr ist! Und was du redest, was du schreibst, helf Gott — daß es wahr ist!

Helf Gott uns auch im Kampf ums Recht, die wir auf Dich vertrauen, laß uns und das kommende Geschlecht nur Zeiten des Friedens schauen!

Helf Gott! Das ist mein Neujahrsgruß, erfüllt uns mit neuem Mute. Es kommt so — wie es kommen muß. Vergelt's Gott für alles Gute!

Das Gedicht entnahmen wir dem Lyrik-Bande „Sternengrüße“, der soeben im Eigenverlag J. A. Blaha, Altötting, Neutöttinger Straße 69 erschienen ist. (96 Seiten, kartoniert, 2,20 DM einschließl. Porto). Der Verfasser, interessierten Kreisen längst bekannt als ein fruchtbarer Lyriker, dem manch tiefer und besinnlicher Vers gelang, aber auch viel guter Rat in Reim und Ge-

dicht, war von 1920 bis 1927 als Bürger-
schulkatechet in Asch tätig und er bekennt
heute noch freudig, daß ihm unsere Hei-
matstadt der liebste und schönste Wirkungs-
ort war. Später wirkte er als Religions-
professor in Mies und Eger und jetzt ver-
bringt er seinen Ruhestand in Neuötting.

Friedrich Panzer über sich selbst

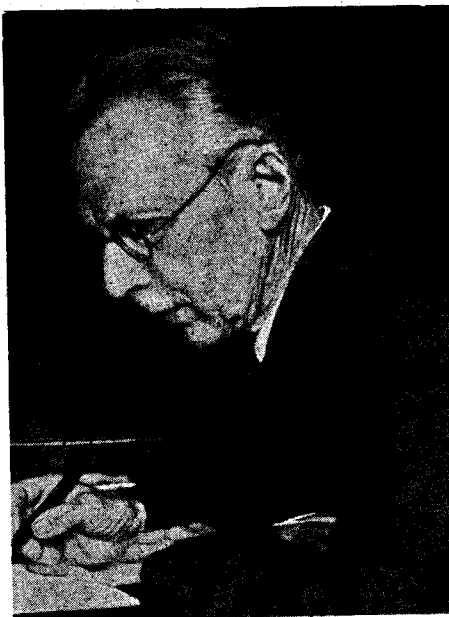
Der am 18. März 1956 verstorbene Ge-
heime Regierungsrat Dr. phil. Friedrich
Panzer, ordentlicher Professor der
Germanischen Philologie, wäre kürzlich
90 Jahre alt geworden. Wir sind in die
glückliche Lage versetzt, heute mit dem
Abdruck einer gedrängten Selbstbiogra-
phie beginnen zu können, die Friedrich
Panzer schrieb, als er von der Wiener
Akademie der Wissenschaften, deren Mit-
glied er war, im Jahre 1942 dazu aufge-
fordert wurde. Wir lesen dort:

Am 4. September 1870 bin ich zu Asch
im westlichen Sudetengau geboren. Meine
Vaterstadt, auf einer Hochfläche zwischen
Fichtel- und Erzgebirge in rund 700 m Hö-
he erbaut, ist eine der höchst gelegenen
Städte des Reiches. Das rauhe Klima erschuf
dort einen rauhen Menschenschlag, arbeitsam
und tüchtig. Die Mundart weist ihm nord-
bayerische Herkunft zu mit starken ostfrän-
kischen Einschlägen. Das Ascher Ländchen
hat eine eigenartige Geschichte gehabt. In
stauferischer Zeit noch dem Egerlande als
königlicher Besitz zugehörig, hatte es sich
im 14. Jahrhundert unter den Herren von
Neuberg selbständiger gemacht. Deren Nach-
folger, die Grafen Zedtwitz, hatten sich,
obschon das Land Lehen der böhmischen
Krone geworden war, als reichsunmittelbar
aufgetan und ihr Ländchen fünf Jahrhun-
derte in einer Art Gottesgnadentum sehr
selbständig regiert. Erst der durchorgani-
sierte österreichische Staat zu Ende des 18.
Jahrhunderts machte ihrer Herrlichkeit ein
Ende, nicht ohne ihnen bis ins 19. Jahrhun-
dert hinein noch mancherlei Privilegien zu
lassen. Das Bedeutsame und Dauernde in
ihrer Wirksamkeit war, daß sie sich im
Stande sahen, die Folgen der Schlacht am
Weißen Berg von ihrem Ländchen fernzu-
halten, während das übrige Egerland von
den Habsburgern gewaltsam rekatholisiert
wurde. Ihr Protestantismus innerhalb eines
sonst katholischen Staates gab meiner Hei-
mat ihr wesentliches Gepräge und bestimmt
nach allen Seiten ihre Haltung. Sie hätte
auch für Max Webers Thesen vom Zusam-
menhange protestantischer Ethik mit dem
Geiste des Kapitalismus manchen Beleg ge-
boten. Ausgestattet mit einem starken Er-
werbssinn, der ihrem Fleiße entsprach, nahm
sie innerhalb der großen Textilindustrie,
die sich dort entwickelt hatte, den wirt-
schaftlich Erfolgreichen gerne als den von
Gott Gesegneten und das Geld als gültigen
Maßstab aller Werte.

Mein Vater fühlte sich in seinem Fabri-
kantenberufe nicht eben glücklich und
wünschte nicht, mich gleicher Bestimmung
zuzuführen. Da man, während ich die Volks-
und Bürgerschule meiner Vaterstadt besuchte,
Fähigkeiten zu künftigem Studium in
mir zu bemerken glaubte, erhielt ich Latein-
unterricht bei einem unserer Geistlichen
und trat 1881 in die 2. Klasse des Gym-
nasiums in Eger ein. Dort blieb ich bis zur
Matura, die ich noch vor Vollendung des
18. Lebensjahres bestand.

Dem Wesen des damaligen Egerer Gym-
nasiums gerecht zu werden, müßte ich aus-
führlicher sein, als hier möglich ist. Es for-
derte von seinen Schülern ernste Arbeit und
gab Gelegenheit, mancherlei zu lernen in-
nerhalb der glücklichen Ausgewogenheit der
österreichischen Lehrpläne, die neben den
philologisch-historischen Fächern den natur-
wissenschaftlichen auch auf dem Gymnasium

„Sternengrüße“ sind schon das neunte Ge-
dichtbändchen, das aus seiner Feder seit
1950 erschien. Bis auf die beiden letzten
sind alle vergriffen — wohl der beste Be-
weis, daß Landsmann Blaha an die Herzen
zu rühren vermag.



genügenden Lebensraum ließen. Der Unter-
richt entbehrte nur jeden geistigen Schwungs.
Und alles, was Erziehung heißt, war von
einem ängstlich finsternen Polizeigeist er-
füllt. Das Verhältnis zwischen Lehrern und
Schülern gründete auf einem sehr gewalt-
samem Respekt ohne jedes Vertrauen hin
und her.

So kam es, daß alle tieferen geistigen An-
triebe von außerhalb der Schule kamen. In
Eger spendeten sie die schöne Natur der
dortigen Landschaft und ihres lieblichen
Flußtales, die neben der herben Kargheit
meiner Heimat als paradiesisch erscheinen
konnte, so wie die großartigen Denkmäler
mittelalterlichen Lebens, die in der Dekana-
ls- und der Franziskanerkirche, vor allem
aber in der herrlichen Staufer Burg auf-
ragten. Sie erfüllten mich mit einem heftigen
Verlangen, von ihrer Vergangenheit zu
wissen, das die Schule leider gänzlich un-
befriedigt ließ. So erhielt ich die bedeutend-
sten Anregungen letztlich doch im Vater-
haus.

Mein Studium im Einzelnen zu bestim-
men, war meinem Vater freilich nicht ganz
leicht gemacht. Ich hatte als Knabe starke,
naturwissenschaftliche Neigungen, Insekten,
Pflanzen, Steine wurden mit Eifer gesam-
melt. Das Gymnasium hatte mich schließlich
mit einem Zeugnis entlassen, das mir in
sämtlichen Fächern die erste Note zuteilte.
So hätte ich mich auch für ein naturwissen-
schaftliches Studium entscheiden mögen,
wenn ich einen lockenden fachkundigen Lei-
ter gehabt hätte. Mein Vater war ein gro-
ßer Naturfreund, ohne doch ihr Einzelnes
zu kennen. Er war dagegen von Jugend auf
mit starken literarischen Neigungen erfüllt
und in zwei Wiener Jugendjahren schier
täglich Besucher des Burgtheaters gewesen.
In seinem Bücherschrank fand ich alle Klassi-
ker in den schön gebundenen Bandreihen
der Hempelschen Ausgaben, so daß ich hier
mit Manchem frühe und genaue Bekannt-
schaft machte. Auch die zeitgenössische Dich-
tung war darunter wohl vertreten. Ich wur-
de so als Knabe schon mit Scheffels Dich-
tung vertraut. Es war aber nicht so sehr
ihre ästhetische, als ihre historische Seite,
die mich fesselte, oder richtiger gesagt, die
eigentümliche Verbindung beider. Die An-

merkungen zum Ekkehard, zur Frau Aven-
tiure machten mir tiefen Eindruck; die Art,
wie hier Kulturdenkmäler des Mittelalters
phantasievoll belebt und mit der literarisch-
geschichtlichen Überlieferung verbunden
wurden, entzückte mich. Ich faßte eine lei-
denschaftliche Neigung für das Mittelalter
und einigte mich mit dem Vater auf den
Entschluß, Germanistik zu studieren.

Mich mit Denkmälern des Mittelalters ver-
traut zu machen, unternahm ich als Mulus
eine Fußwanderung von Asch nach Nürn-
berg. Ich mußte bei der Betrachtung der
Nürnberger Kirchen und des germanischen
Museums freilich die niederziehende Wahr-
nehmung machen, daß mir — wohl beson-
ders als Protestanten — dies Mittelalter
in seinen künstlerischen Äußerungen vielfach
ein Buch mit sieben Siegeln war. Es galt
also erst die Zaubersprüche zu erlernen, die
den Zugang zu seinen Geheimnissen öffnen
konnten.

(Fortsetzung folgt!)

Die »Hintere Angergaß«

Von einer, die drin wohnte

Alle Erzählungen über Alt-Asch haben
immer beim Procher's Eck und beim Bis-
marckplatz Halt gemacht. Nun wollen wir
Kinder aus der Angergasse mal selbst von
unserer glücklichen Kindheit erzählen.

Beim Lesen der Überschrift sehe ich die
jüngeren die Köpfe schütteln. Aber es
stimmt schon. Es war noch im alten Oster-
reich, die Zeit vor dem ersten Weltkrieg, da
hieß unsere Angergasse noch manchmal die
»Hintere Angergaß«, was unlogisch war
und uns nicht gefiel, weils eine Vordere
Angergasse nicht gab.

Damals gabs im Dezember oft schon so
viel Schnee. Wenn dann noch Neuschnee ge-
fallen war und der Schneepflug fuhr durch,
wurden die Schneewände zwischen Straße
und Gehsteig mannhoch. Was war doch un-
sere Angergasse für eine ideale Schlitten-
bahn! Unseren Kindern durften wir das
Schlittenfahren in der Angergasse nimmer
erlauben, aber es war eigentlich auch zu un-
serer Zeit verboten.

Beim Bismarckplatz fingen wir an, bis
zum Gasthaus Kässmann, die Mutigen fu-
hren gar das Teichgäßl runter bis zur Ein-
fahrt der »Vereinigten«. Beim Kohn's Gangl
standen immer die Pollerer. Aber sie hatten
ihre Helme und Gürtelschnallen so blank
geputzt, unsere Ascher Polizisten, daß wir
sie schon von der Procher's Eck aufleuchten
sahen. Dann nahmen wir reißaus in die
»Adler's Wies«. Nur waren da immer die
großen Buben und vor denen fürchteten wir
kleinen Mädels uns mehr als vor den Polle-
rern. Es kam übrigens nur selten vor, daß
ein Kind, das beim Schlittenfahren »er-
wischt« wurde, den abgenommenen Schlitten
vom Vater auf dem Rathaus auslösen lassen
mußte.

Wenn die Dämmerung hereinbrach, kam
der Laternenanzünder. Da haben wir immer
genau zugehört; es war irgend etwas Hei-
meliges, Feierliches dabei. Wißt Ihr noch, wo
überall eine Gaslaterne angebracht war?
Beim Penzel's Haus (gegenüber vom Kohn's
Gangl), beim Gossler Häusel, bei Lang's
Lagerhaus, damals wohnte die Familie Beck
drin, am Haus der Witwe Stumpf und beim
mittleren Konsum. Stimmt? So war unsere
Angergasse für die damalige Zeit gut be-
leuchtet.

Die Glocken am Heiligen Abend konnten
wir nur richtig hören, wenn keine Süd-Ost-
Luft ging. Aber auch dann lauschten wir vor
der Haustür und wenn es noch so grimmig
kalt war.

Zum Neuen Jahr brachte der Postbote
manche Karte mit der Anschrift »Hintere
Angergasse«. Für ihn aber war die Haupt-
sache sein Glückwunschbüchlein, das er je-
dem »Kunden« schenkte, wofür er dann das
Jahrestrinkgeld erhielt. Es hatte einen bun-



*Ein gutes, besinnliches Fest und frohen Mut fürs Neue Jahr
allen meinen Freunden, Beziehern und Lesern!*

DER ASCHER RUNDBRIEF NEBST SEINEN HERSTELLERN

ten Umschlag, ein junger Briefträger war drauf abgebildet, der einem hübschen Mädels einen Brief mit rotem Siegel überreichte. Der gelbe österreichische Briefkasten hat nie darauf gefehlt.

Wenn unser alter Briefträger Sommer heute seinen Dienstgang in der Angergasse machen wollte, fände er nur Ruinen, fremde Menschen und fremde Laute.

Weihnachtswunder im Hochwald

Vom Garber-Toni aus Haslau

Das Erlebnis, von dem ich hier erzähle, geht vielleicht auf zwanzig Jahre zurück, aber immer wieder zur Weihnachtszeit kommt es mir ganz frisch in Erinnerung.

Vielen meinen Landsleuten dürfte bekannt sein, daß ich mit meinem Pferdegespann sommers wie winters um 5.30 Uhr früh oder auch noch früher ausrückte, um aus den umliegenden Waldrevieren Langholz zu holen.

Es war kurz vor Weihnachten. Eine geschlossene Schneedecke überzog bereits Wald und Flur. In der vergangenen Nacht war abermals ein Viertelmeter Neuschnee gefallen, und er ließ die Bäume unter ihrer Schneelast stöhnen, als ich in Halbgebäu den Wald erreichte. Ich stieg vom Schlitten und schon umfing mich der wundervoll verschneite Hochwald. Auf Abkürzungswegen ging ich durchs Revier zu Fuß, während mein Kutscher im Hauptabfahrweg Spur fuhr zum Lodnbrunnen.

Außer meinen vom Schnee gedämpften Schritten war nichts zu hören als das Achzen der gefrorenen Bäume. Es herrschte eine wundersame Stille und Fährten, Spuren, Losung sprachen ihre eigene Sprache und verrieten schweigend manches nächtliche Idyll. Von einer jungen Kiefer brach ich eine Knospe, zerrieb sie zwischen den Fingern und genoß den harzigen Waldgeruch. Auf einmal stand ich auf halber Höhe im Hochwald „Mukkarang“, konnte die tief gelegene Wiese zwischen Mukkateich und unterm Lohteich übersehen, wo ein Rudel Rehwild von sieben Stück die dicke Schneedecke schlug und Futter suchte. Aber bald hatten Sie von mir Witterung, ein Bock verhoffte und gleich darauf setzte das ganze

Rudel ab. Ich bewegte mich jetzt den Schlagstellen zu, ließ meine Taschenlampe aufleuchten und konnte feststellen, daß sich die armen Kreaturen durch die unterm Harschdecke die Läufe schon wund geschlagen hatten. Es gab Schweiß.

Wiederum feierliche Stille. Ich hörte nichts als das Gemurmel des abfließenden Wassers in den beiden Docken des Mukkateichs und des unterm Lohteiches. Es brach sich als Echo an dem Windschutzmantel des Mukkarangs und klang wie Orgelton, worin sich auch von weit her durch den Hochwald das zwölfstimmige Silbergeläute meines Gespannes mischte. Ab und zu leuchtete das Licht der Sturmlaterne wie ein Irrlicht zwischen den Stämmen des tiefverschneiten Hochwaldes auf.

Zweihundert Schritte vor mir tauchte die Jagdhütte des Liebensteiner Grafen auf — das sogenannte Lohteichhäusl, jetzt tief in Schnee gebettet. Als junger Bursch stand ich hier mit in der Reihe der Treiber, wenn es auf den Hirsch ging. Oberhalb der Hütte steuerte ich nun die Hirschfütterung an. Es war noch immer stockdunkle Nacht, aber ich kannte hier ja jeden Meter Boden. Ich tastete mich an den mit Lohrinde gedeckten Raufen entlang und spürte Kleeheu, Hafer und Kastanien in der Krippe. Für den König der Wälder war also gesorgt.

Und da kam es plötzlich über mich — ein Gefühl schönster Zufriedenheit, eine tiefere Freude, ich wußte nicht warum — wie ein kleiner König fühlte ich mich. Ich mußte an die Krippe von Betlehem denken und brauchte nicht erst die Augen zu schließen, um das ganze liebliche Wunder der Heiligen Nacht im Geiste vor mir aufblühen zu sehen. In welcher Gunst mag ich in diesem Augenblick gestanden sein? Sie sind selten im gehetzten Menschenleben. Daß ich hier, im verschneiten Hochwald, einen solchen Augenblick geschenkt erhielt, leuchtet noch heute wie eine Gnade in mir nach.

Weihnachten, das alljährliche Besinnungsfest, die Zeit, da uns ein geheimnisvoller Zauber anrührt und uns empfänglich macht für Dinge, die zu leise sind, als daß sie im Alltagstrubel unser Herz erreichen würden — Weihnachten, dieses so gemeinte und so

erspürte Weihnachten heißt Frieden und nochmals Frieden.

Ja, und nun verrate ich Euch, liebe Landsleute, einen Herzenswunsch. Einmal nur sollten die Männer, die im UNO-Palast seit fünfzehn Jahren über den Frieden diskutieren und den Krieg meinen, eine solche Stunde erleben dürfen, wie ich sie hatte im Walde beim Lohteichhäusl. Einmal nur sollten sie dabei die Totenheere zweier Weltkriege, die Armeen der Krüppel, die unzählbaren Witwen und Waisen, die Millionen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge im Geiste an sich vorüberziehen lassen. Es sind ja Menschen wie du und ich — ich könnte mir denken, daß sie in der stillen weihnachtlichen Wintereinsamkeit, die ihnen die Allmacht so richtig offenbart, ihre eigene Winzigkeit und Stümperhaftigkeit erkennen sollten, um dann über den wahren Frieden so zu entscheiden, wie ihn sich alle Völker der Erde ersehnen. Dann könnte das gefährliche Spiel der großen Machtblöcke mit dem Frieden, das heute die Völker ängstigt, endlich zu Ende gehen. Freilich weiß ich, daß dies ein Wunschtraum ist. Aber dennoch sollen wir nicht aufhören mit dem Glauben an den Frieden auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind.

In diesem Sinne wünsche ich allen meinen lieben Landsleuten eine gesegnete Weihnacht und ein glückliches Neues Jahr!

Enka Garwa-Toni.

Winter in Neuberg

Die Frage im „Ascher Rundbrief“, was eigentlich mit den Neubergern los sei, hat mich angeregt, einige kleine Episoden beizutragen:

Im „Tal der Treue“ ist bestimmt schon der erste Schnee gefallen und ich versetze mich in winterliche Kindheits Erinnerungen.

Was hatten wir doch für einen Spaß bei den sonntäglichen Fuchsjagden! Da trafen sich alle Schikanonen, die drei besten durften die Füchse spielen — alle anderen waren die Jäger. Die Füchse bekamen einen Vorsprung von etwa drei Minuten und mußten ihre Fährte durch Papierschnitzel kennzeichnen. Nur selten gelang es einigen ganz schlauen Füchsen, der Meute der Jäger zu entkommen, indem sie dieselben durch geschickte Tricks auf eine falsche Fährte lockten. Es konnte aber auch geschehen, daß man manches „Füchlein“ auf einem Baum hockend schlotternd antraf.

Wer erinnert sich noch an die Schibobfahrten vom Hungersberg bis ins Oberdorf, vorbei am „Becken-Lauerenz“? Die wagemutigsten Schifahrer durften jeweils am Schibob teilnehmen, der wie folgt gehandhabt wurde:

Der Beste war der Steuermann, er ging in die Hocke, faßte die Schispitzen des zweiten zwischen seinen Beinen, dieser wieder die Spitzen seines Hintermannes links und rechts seiner Beine — so ging die Reihenfolge in beliebiger Größenordnung weiter. Doch je mehr Teilnehmer waren, um so gefährlicher war die Fahrt, da wir durch den Druck der vielen Hintermänner ein ganz enormes Tempo erreichten und meistens uns überschlagend in einem Gewirr von Schiern und Beinen im Schnee landeten. Wie oft gab es da blaue Flecken und, was noch viel schlimmer war, gebrochene Schier!

Hatten wir mal keine Lust zum Schilauen, so gingen wir auf den „Unterteiler Schloßteich“ und liefen Schlittschuh. Wir bewaffneten uns mit Besen, Schaufel und Gießkanne und brachten zuerst das Eis auf Hochglanz. Dann drehten wir unsere ersten Bogen und zeigten die neuesten Sprünge. Schon damals hatten wir Köhner auf dem Eise, wie Bergmann Willi, Schneider Karl und die drei Geschwister Purrucker (Annl, Gertrud, Thore). Eishockey-Spiele wurden auch ausgetragen, aber mit selbstgeschnitz-



ten Stöcken aus abgebrochenen Ästen. Allerdings bestand auf dem Dorfteich die Gefahr, auch einmal einzubrechen, denn am Einlauf war die Eisdecke nie ganz zugefroren — dem Schläger Hans glaube ich, der zu waghalsig war, ist es einmal passiert.

Unsere Rodelbahnen waren der Trempel oder von der Ruine-Oberteil (Schloß), dem Schulberg hinunter, auf die Hauptstraße bis zum „Beckn-Ade“. Der Trempel war unsere beliebteste Rodelbahn, da war der Start von der „Allee“ aus — ging durch den Trempel über die Hauptstraße, durch den Posthof bis an die Äsch. Im Trempel war das Rodeln eigentlich verboten, da er meistens nach einer Stunde glatt wie eine Eisbahn gefegt war. Die alten Leute hatten dann ihre liebe Last, den Berg hinaufzukommen.

Da weiß ich auch von einer Landung im Rasiersalon zu berichten: Der Riedl-Gustl, Fleischhacker und Gastwirt, hatte einen Zugschlitten mit einem Kastenaufbau, mit dem er im Winter die Schweine anfuhr. Eines Abends kam einer auf die Idee, diesen Schlitten zum Rodeln zu holen, denn da könnten doch bestimmt zehn Mann auf einmal mitfahren. So geschah es auch. Riedel-Gustl jun. war der Lenker und ab ging die Post. Wie es das Unglück will, bekommt er unten beim „Rasier-Fuchs“ die Kurve nicht und saust mitsamt seiner Fracht in den Salon des Fuchs-Ede. Zur näheren Erläuterung muß ich sagen, daß der Eingang zum Salon in der Kurve lag, dann kam eine Stufe und es folgten Haustüre und dann die Türe zum Salon. Diese beiden Türen wurden durch die lange Deichsel des Schlittens durchbohrt. Der Rasierer-Fuchs und seine Kunden kamen mit dem Schrecken davon, ebenso die Besatzung des Schlittens. Ich selbst war durch den ungeheuerlichen Krach sogleich am Tatort, weil ich nämlich gleich nebenan wohnte.

Zwei Tage vor Silvester machten die „Neujahrssänger“ ihre Runde. Die besten Sänger scharten sich zu Gruppen von drei bis vier Mann zusammen und gingen von Haus zu Haus, um ihre Neujahrswünsche darzubringen. Alle Türen standen offen, denn die Neujahrssänger wurden bei allen Familien gern gesehen und gehört. Gerade jetzt zu Weihnachten wird das „Tal der Treue“ wieder das Winterkleidchen angelegt haben, es wird in den verbliebenen Häusern der Christbaum entzündet werden, doch die „Neujahrssänger“ werden wohl verstummt sein. Für immer?

Viele Menschen mit mir werden zu dieser Stunde mit den Gedanken in unserer Heimat verweilen, und sich die Weihnachtsfeste früherer Jahre in Erinnerung bringen. Aus dieser Stimmung heraus möchte ich allen Neubergern den Neujahrswunsch der „Neujahrssänger“ ins Gedächtnis rufen; der ihnen wohl noch allen geläufig sein wird:

„Wir wünschen der Familie N. N. ein glückliches „Neues Jahr“, viel besser als das alte war! Gesundheit und ein langes Leben möge Gott Euch immer geben!“

Diesen Wünschen möchte ich mich anschließen und sie allen Neubergern zu Weihnachten und Neujahr zurufen

Euer Weidhaasn-Gustl

Da Schlauffeger

Diese kleine Begebenheit, die mir einer von den älteren Krugsreuthern erzählte, hat sich in Krugsreuth wirklich zugetragen, wenn's auch schon etliche Jahre her ist.

Die Beteiligten, heute durchwegs würdige Fünfinger, sind der Einfachheit halber nur beim Vornamen genannt. Sie selber werden sicher gleich wissen, wer gemeint ist — und vielleicht noch einige andere auch. Aber jetzt will ich mich nicht mehr länger bei der Vorrade aufhalten, sondern den Krugsreuther erzählen lassen:

„Däu häut's za dera Zeit in Krousaräat a ganz schäina Bläus'n geb'n; da Christian, da Emil, da Hermann, da Wille und noch sua a paar schäina Boum hom 'dazoug'äat. Ban Fuchswirt wärn se allerwääl afg'leg'n und allzer bal(d) sen se koamäl hoimganga. Wenn scha, dann hom se hinterher nu(ch) allerhand afg'föhät und däu niat allerwääl die best'n Stückla.

Ja, amäl is halt ä wieda recht späät g'wesen, wöi da Emil hoimgänga is; ob äf zwäia Föiß'nan oder äf äll'n vöian, des koa ma heit nimma sua genau sog'n, jedenfalls häut a ganz schäi g'lod'n g'hätt. Trotzdem is a owa dahoim mat ba da Haustür ei, sondern uab'n ban Fenster, wääl doch seine Leit niat merk'n sollt'n, wöi späät's wieder wor'n is.

Wöi er oba endle sua weit wär, daß a sich häit niederleg'n kinna, häut'n noch wos drückt und ea moust nach amäl die Stöigh oigäh. Durt wär za dean Zweck, wöi's fröiha in dean Heisan sua Brauch wär, a Kübel g'stand'n.

Daneb'n oba glei noch a zweiter — bläuß wär dees da Roußkübel. No, da Emil häut sich hält äf oin äffeg'setzt, bis ear dann näch a länga Wääl endl in sä Bett kroch'n is.

Oitza wär's oba ba deanan sua, daß ho'm möin in oin Bett imma zwäi schläuf'n, wääl se a Hauf'n G'schwister wärn. Wöi näu am annan Fröih sä Brouda äfstäiht und in die Küch'n oigäh, tout sä Mutta an Schroa, suab(d) se'n sieht, und rennt äffe in döi Stub'm, wäu da Emil g'schnarcht häut. Dann oba häut se koa Wort mäiha assabrächt, nier die Händ über'n Kuapp z'samm-g'schlog'n.

Näu(ch)mittogh, wöi da Hermann kinnt und schaua will, wos da Emil treibt, häut der allowääl nu(ch) g'schläuf'n, bläuß sä Mutta häut glei g'frägt: „Ja, sogh ma ner amäl, wos dirts gestern trieb'n häts?! Däu gäh ner äffe und schau da na oa!“

No, da Hermann mecht äffe, schaut ba da Tür ei' und däu liegt halt da Emil im Bett — eigentl' kunnt ma gäu niat sog'n, daß dees da Emil wär — es wär eb'n ganz einfach a Schlauffeger, der wos däu g'leg'n is, kuhlschwarz, va uab'n bis unt' vull Rouß. Und as frisch überzuog'na Bett — dees äsacht recht.

Wäu der Rouß her war, des wiss'n ma jä, und wöisua na Emil sä Mutta an Schroa tau häut, wöi sa Brouda, da Willi, afg'stand'n is, dees kinna ma uns öitz' ää denk'n.“

Sua, dann nix für ungout und zan Schluß äll'n Landsleiten äs Krousaräat und Neib'rich die best'n Wünsch' für a g'segn'ts Weihnachtsfest und a glücklich's Nei's Jäuha va dean junga Neiberger äs Krousaräat.



„Ümara Fimpferl gmischta Zuckerla!“
„Däu häustara zwä - mischn koast se selwa!“

Gruß den Thonbrunnern

Landsmann Albin Martin entbietet allen seinen alten Turn- und Sangesbrüdern und der ganzen Thonbrunner Dorfgemeinschaft im Gedenken an die unvergeßliche Heimat herzliche Weihnachtsgrüße und diese Zeilen:

Wo Elternhaus und Grenzwald war,
ists heute still und leer.
Und frohen Mut und Kinderspiel,
das gibts dort längst nicht mehr.

Doch schließe ich die Augen fest,
um tief in mich zu lauschen,
ist mir's, als hört' ich aus der Fern
den alten Grenzwald rauschen.

Wo ich auch lebe, wo ich bin,
und wie sichs mag gestalten:
Mein Thonbrunn und mein Grenzwald dort,
sie bleiben mir erhalten.

Geh ich dereinst zur ewgen Ruh
und kann dich nicht mehr sehen:
Behüt dich Gott, mein Heimatland!
Du Grenzwald, bleib bestehen!

Max Zeitler

Auf der Bank vor dem kleinen Kiosk

Jeden Abend im Laufe des langen Sommers, auch wenn er verregnet war wie der heutige, auch jetzt noch an den sonnigen Oktobertagen, sitzen wir auf dieser Bank, trinken ein Bier und rauchen eine Zigarre. Unterhalten uns über die jeweiligen Tagesereignisse, treiben große und kleine Politik, kritisieren die heutigen Modetorheiten und folgen dem Riesenverkehr auf der Frankfurter Straße und der sinnlosen Eile aller Menschen der heutigen Zeit... Wir sind lauter Männer, die das biblische Alter schon längst überschritten haben.

Egerländer aus der Planet und Karlsbader Gegend, Bauern, die ihren früheren Besitz, ihre Felder, ihre Wiesen, ihren eigenen Wald und ihren Viehstand nicht vergessen können. Sie alle schauen die heutige Welt noch aus der Perspektive ihrer alten Dorfgemeinschaft an und wollen es nicht wahr haben, daß die Zeit weiterging und sie inzwischen alte Herren geworden sind. Wir alle merken es meist gar nicht, daß wir älter werden, es sei denn, daß sich Gebrechen einstellen. Erst andere lassen uns unbeabsichtigt erkennen, daß sie uns für ältere Herren halten. Es kann wohl nicht anders sein; wenn einer die Siebzig überschritten hat und sich den Achtzig nähert, ist er eben kein Jüngling mehr. Er braucht sich nur im Spiegel zu betrachten, um sich davon zu überzeugen. Das Haar ist weiß geworden und hat sich gelichtet, die Runzeln nehmen zu. Der Schritt wurde langsamer, trotz Zuhilfenahme eines Stockes, auch wenn dies so mancher Alter hier auf der Bank nicht glauben will. Aber das Bewußtsein dieser Spuren der unaufhaltsamen Zeit verflüchtigt sich bei manchem. Bin ich nicht noch genau so leistungsfähig wie früher? Als Schnellläufer vielleicht nicht, auch das Schaltwerk der Gedanken mag etwas langsamer funktionieren, dafür aber können wir Alten aus dem Vorrat der Vergangenheit herausgreifen, was uns beliebt.

Die Alten werden sich nicht so leicht verrennen und können abwägen, was an einer Sache gut oder schlecht ist. Erfahrungen aus sieben oder acht Jahrzehnten machen uns vorsichtiger und milder in der Beurteilung des augenblicklichen Geschehens. Wir haben einen gewissen Abstand dazu gewonnen und verzetteln uns nicht gern an Nebensächlichkeiten. Auch wer früher ein Hitzkopf war, ereifert sich nun nicht mehr so leicht, und sein Temperament geht selten mit ihm

durch. Nur wenn aus solcher Gelassenheit Gleichgültigkeit würde, wären wir endgültig alt geworden.

Gegenwärtig dreht sich die Unterhaltung dieser Bauern und Landwirte hauptsächlich um die Hauptentschädigung im Lastenausgleich. Hier kommen sie sich mitunter gegenseitig in die Haare, besonders dann, wenn der Besitz des einen mit einem höheren Hektarertrag vom Ausgleichsamt errechnet wurde als der seines Grundnachbarn, obwohl die Grundstücke fast beieinander lagen.

Dann fällt mitunter auch ein hartes, ja beleidigendes Wort. So sagte kürzlich einer zu seinem Sitznachbarn: „Ja, du woast da häim hält Feiwiehrhauptmann und häust derethälbm bessara Beziehungen za da Hoi-matauskunftstelle in Wiesbaden. Ich ho a zwäi Hektar Grund mäiara ghät wöi du, drüm möisti ja a an gräiäran Hektarertrag hob'm.“ Die Erwiderung des Anderen: „Owa ich ho mäiara untern Pfloug ghät wöi du. Du häust an gräiäran Woldbesitz ghät wöi ich und der Wold ist van Ausgleichsamt nach niat errechnet. Ich ho owa a mäiara Vöich in Stohl ghät wöi du.“ „Ja dös stimmt“, sagte der andere, „owa dafür woast ja a Feiwiehrhauptmann u des häißt schä wos, af a ran Durf und däüb bleibts. Du woast ja a nu Viastäia van Molkereiverband.“ Er wollte nicht zugeben, daß sein Grundnachbar seine Gründe besser bearbeitete, besser düngte, und immer wieder einen Fruchtwechsel vornahm, weshalb der Hektarertrag besser war.

Solche und ähnliche Gespräche wurden geführt und mitunter werden diese alten Egerländer Bauern auch sentimental, besonders dann, wenn ein gut gekleideter Herr einen Kinderwagen schiebend an ihnen vorübergeht, neben ihm sein Frauchen mit grellfarbenen Röhrhosen, Stöckelschuhen

Rudolf Pellar:

Vom Erdfließen

Zugleich eine Stellungnahme zu Emil Mottls „War das Ascher Ländchen vergletschert?“

(Schluß)

Die Frage um die Herkunft des Gehängelehmes ist weiter aktuell geworden, da Prof. E. Mottl in seiner Arbeit „War das Ascher Ländchen vergletschert?“, Rdb. 10/60 behauptet, daß der Gehängelehm aus den zurückgelassenen Moränen der großen skandinavischen Gletscher stamme und in Form von Staub durch orkanartige Stürme viele Kilometer davongetragen und auch bei uns im Elster-Gebirge angelandet wurde. Ich muß hier neuerlich widersprechen. Mottls Ausführungen mögen bei nord- und mitteldeutschen Buchtlandschaften, die in unmittelbarer Verbindung mit den zur Eiszeit herangeführten skandinavischen Moränen stehen, zutreffen, aber nicht für das Ascher Ländchen. Mottl gibt selbst zu: „Leider habe ich seinerzeit diese Töne nicht so genau untersucht, als dies hätte geschehen sollen“. Es bleibt die Frage offen, ob man die dann später im Teplitzer Becken, in den Alpen und in Rostock, dem „Eldorado eiszeitlicher Forschung“ gewonnenen Erkenntnisse auf eiszeitliche Erscheinungen des Elster-Gebirges anwenden kann. Ich halte es für verfehlt, die imposanten Formen der nordischen und der alpinen Vergletscherung zu Maßstäben zu machen, mit denen man dann die Filigranarbeit der Eiszeit in den Mittelgebirgen messen will, soweit man überhaupt nicht gut daran tut, dieses Spielzeug der Eiszeit gänzlich und geflissentlich zu übersehen.

Es ist jedenfalls schwer glaubhaft für alle Landwirte, die mit Keilhaue und Schaufel Hunderte solcher Haufen (Tiefenreuth zwischen Schildern und Mähring) „analysiert“ haben oder durch den Letten, der aufge-

mit Pfennigabsätzen, ein Hunderl an der Leine. „Nu suawos, mä Alter wenn amäl gsägt häit, i soll an Kinnerwogn schöibn, dera häit i wos dazählt. Es woa nea gout, daß in mein gunga Gäuan in unnan Durf nuch koi Kinnawagn gebn höut. Die Kinner sänn in da Schwänkn oder in da Wöign af-zuagn wurn, und die öltren Kinna moustn af dōi kloin afpassen.“ Oder es geht ein junges Liebespaar vorüber, der Bursch in bunt abgenähten Nietenhosen, das Fräulein im weitwegstehenden Kleid oder Rock mit Westentaille. Der eine der Dasitzenden stellte die Frage: „Jä, wöi kinnt denn dös. daß dean gunga Moidla da Ruck sua weit wegstäh?“ Worauf er zur Antwort bekam: „Na, dōi häut hält an Petticoat drunter oa!“ „Ja was is denn dös vara Ding, dös Wuat hann fei mia in unnara Schoul niat ghäiat?“ Rasch wurde er aufgeklärt: „Dös ist a gout gschtörkta Unterruak, wöi na unnara Waiwa und Moidla die Foßnat und die Kirwa zan Tänz n oaghät hân, owa niat sua steif gschtörkt.“ — „Sua wöist du mia dean Petticoat gschildat häust, möist man doch a als Lampenschirm nemma künna?“ stellte der Frager neugierig fest.

So begegnen sich also hier zwei Generationen mit grundverschiedenen Lebensauffassungen. Alte Egerländer Bauern, deren Rücken von der vielen schweren Arbeit krumm geworden sind, in der Erinnerung ihrer Jugend, die ungleich härter war — und die jungen Leute von heute, supermodern gekleidet, mit einer ganz anderen Lebensauffassung. Beide schütteln sie die Köpfe — sie verstehen einander nicht mehr. Die Zeiten haben sich geändert; großzügiger, freier, sorgenloser ist das Leben geworden. Ob es aber auch glücklicher wurde? Einmal werden vielleicht auf derselben Bank andere alte Leute sitzen und darüber nachdenken, warum damals diese Flüchtlingsbauern ihre Köpfe schüttelten.

Schutthügel, Ringwallinseln, Hangteichlein, sogenannte Schanzgräben usw. deuten wollen, müssen wir ganz klare Vorstellungen von diesem Phänomen haben.

Ich bitte daher um Entschuldigung, wenn ich in folgenden, edlt schulmeisterlich geführten Erläuterungen einen allerdings etwas hinkenden Vergleich anführe, der uns zur Winterszeit in ein Ascher Bauerndorf führt:

Des Nachbarn Scheunendach ist im Feber mit einer dicken Schneelage gleichmäßig überzogen. Es kommen die ersten warmen Sonnenstrahlen. Vom Dachfirst her löst sich Schneedecke und drückt nach unten, sie faltet sich, gefriert wieder fest und gleitet in den folgenden Tagen Stück für Stück auf der glitschig gewordenen Unterlage nach abwärts, bis sie schließlich abstürzt, aber an einigen Stellen, vielleicht am Schneefang bleiben Schneereste liegen.

Soll ich noch erklären? Das feste, aber glitschig gewordene Scheunendach ist die „ewige Bodengefrorenis“ der ersten Eiszeit; die Schneedecke die bereits aufgetaute, jetzt nun abwandernde Erdschicht; die verbliebenen Schneereste auf dem Dach sind die erwähnten Großhaufen (Schutthaufen von Krugsreuth).

Geduld, der Vergleich ist noch nicht zu Ende! Wir kommen in die zweite Eiszeit.

Bevor der Altschnee abstürzte, fiel Neuschnee und auch dieser faltet sich gleitet als zweite Partie langsam ab. Unterdessen werden die Falten durch Rinnsale in kleine Hügelchen zerlegt, die meisten von ihnen bleiben auf dem Dache liegen oder rutschen einzeln weiter. Die zweite Eiszeit hat uns die so wertvolle Hügellzone hinterlassen, ohne die eine Besiedlung unserer armen Heimat kaum möglich gewesen wäre. Die dritte und vierte Eiszeit, die Namen Warthe- und Wechsel-Eiszeit sollen dies schon andeuten, kamen westlich der Elbe weniger zur Auswirkung.

Noch ein Wort zur Vergletscherung des Elstergebirges!

Wenn das Erzgebirge und der Böhmerwald vergletschert waren, so wuchsen zu derselben Zeit auf unseren Höhen keine Bananen. Wenn Wasser auf eine schiefe Ebene gerät, so läuft es ab, der Schnee rutscht von dem Dache, die aufgetauten Erdmassen glitten auf der „ewigen Bodengefrorenis“, und das Eis der Eiszeit wanderte ab. Oder gab es eine Eiszeit ohne Eis? Oder fehlte dem Elstergebirge die schiefe Ebene? Es mußte abwandern nach ehernen physikalischen Naturgesetzen. Und die Spuren dieses abgewanderten Eises habe ich verschiedenorts gefunden und richtig gedeutet.

So ist nach meiner Auffassung der Letten der „Stampfbeton“ der Eiszeit. Wer hat ihn gemengt? Wer gestampft? Jedenfalls ist die Ausleitung ganzer Muldentäler ohne die Annahme von Eis- und Schneedruck unvorstellbar. Ohne die Verletzung wäre aber Asch nicht Asch geworden. Wenn man heute in der großen Politik Mittel und Wege sucht, unterentwickelten Gebieten durch Industrialisierung einen höheren Lebensstandard zu bieten, so sehe ich immer in Asch ein Musterbeispiel und Vorbild. Unterentwickelt? Ja, es schließt aber nicht aus, daß unsere Heimat zur Zeit der Vertreibung überentwickelt war und dies ohne fremde Hilfe, ja sogar trotz tschechischer Bremsklötze!

drückten Form des Gehängelehms, kilometerlange Gräben gezogen haben, daß der Wind dieses Material herangetragen habe. Was wir in den Hügeln und in den „Urdämmen“ unserer Teichlein fanden, war echtes heimatliches Material, Hainberg- bzw. Schilderbergsteine. Der bekannte blaugrüne, wenig plastische Ton war in der obersten Schicht mit kleinen, scharfkantigen Gesteinsplittern, vom anstehenden Muttergestein stammend, durchsetzt und ging in der Tiefe in echten eiszeitlichen Blocklehm über. Oder anders gesagt: Die Großhaufen in den Talsohlen (Schutthaufen von Krugsreuth) waren Material aus der voreiszeitlichen Verwitterungsdecke plus Sprengmaterial des Spaltenfrostes des ersten Glazials (Elstereiszeit) plus eines verschwindend kleinen Anteils äolischer Herkunft; die kleineren Hügel der höher am Hang sich hinziehenden Hügellzone (seit neuerer Zeit „Lößgürtel“ genannt) setzen sich zusammen aus Material der Verwitterungsdecke des ersten Inter-glazials plus Sprengmaterial des Spaltenfrostes aus dem 2. Glazial (Saale-Eiszeit) plus einem größeren Anteil äolischer Sedimente. (Klingt dies nicht gelehrt?). Der Löß stammt wahrscheinlich vom nächsten zackig gewordenen Berggipfel und dessen nackten Blockhalden.

Wichtiger als die Herkunft des Materials scheint mir aber die Art des Transportes und die Möglichkeit der Häufung.

Während Mottl den orkanartigen Stürmen große Bedeutung beimißt, kommt meiner Meinung nach ungleich höhere dem sogenannten Erdfließen zu. „Und Erdfließen herrschte überall!“ (Jacobshagen). Wenn wir rätselhafte eiszeitliche Erscheinungen, wie





GESCHUNDENE STADT

Die Erschütterung, die unsere im letzten Rundbrief gezeigten Zerstörungsbilder auflösten, war groß. Wir überlegten, ob wir die Weihnachtsnummer aussparen sollten aus der Serie, die wir noch vorzulegen haben. Aber dann sagten wir uns, daß wir von der Rosmaringasse ja schon im Bilde berichteten — und daß also unser heutiges Bild keine grausame Neuigkeit, sondern nur eine wenn auch eindringliche Wiederholung ist. Ein Vergnügen kann es allerdings nicht mehr sein, durch die Rosmaringasse dem Hainberg zuzustreben. Von dem sauberen Pflaster der Gasse ist nichts zu sehen vor lauter Trümmern und Brocken. Und man erkennt nicht mehr, wo der Gehsteig aufhört und der Ephraims-Garten anfängt.

Zu den bereits veröffentlichten Bildern nun: Viele Zuschriften beschäftigten sich mit der Klärung der Örtlichkeiten. Das im rechten Mittelgrund des oberen Bildes (Markt-platz) stehengebliebene Haus wurde einhellig als das Anwesen Ernst Ploß (bille Ploß) in der Schloßgasse identifiziert. Das untere Bild, dieser trümmerübersäte Platz des Grauens, stellte an den Orientierungssinn selbst unmittelbar „Betroffener“ ziemliche

Anforderungen. Einige Lösungsversuche schlugen gänzlich fehl — bis hinauf zum Schießhausplatz verlegten drei Landsleute den Schauplatz. In Wahrheit handelt es sich ebenfalls um eine Aufnahme vom Markt-platz aus. Wenn wir ganz links am Bilde beginnen, so stoßen wir zunächst auf das Lagerhaus der Landw. Genossenschaft an der Steingasse. Dann steht vor dem großen Häuserblock, d. h. den beiden Justschen Häuserblock, d. h. den beiden Justschen Häusern an der Turnergasse, das Rankenwagner-Häusl (Wagnerei Wunderlich). Das stöckige flachdachige Gebäude, das mit acht Fenstern auf uns zuschaut, ist das Rückgebäude des früheren Polizeiamtes, noch früher Paketpostamt. Das hohe Gebäude rechts ist die Nordseite des Wiener Cafes, an der man noch den Giebel-Abdruck des abgerissenen Hauses Goldschmied Merz erkennt. Die weiteren noch vorhandenen Gebäude werden sich nach dem Gesagten nun leichter entziffern lassen. Daß sich quer durch das Bild (weißer Streifen) die Karls-gasse zieht, oder besser gesagt, das, was einmal die Karls-gasse war, sei zur weiteren Orientierung noch mit angeführt.

Kurz erzählt

AN ALLE EVANGELISCHEN ASCHER Meine lieben Landsleute und Glaubensgenossen!

Heute komme ich mit einer Weihnachtsbitte zu Euch. Wie Ihr wißt, gehörte unsere alt-evangelische Kirchfahrt Asch einer größeren Glaubensgemeinschaft an, nämlich der „Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen und Mähren-Schlesien“, die ihren Sitz in Gablonz hatte. Der Präsident dieser Kirche ist D. Erich Wehrenfennig, der heute hoch betagt in Feuchtwangen bei Nürnberg lebt. Nach der Vertreibung haben sich auch die Evangelischen aus dem Sudetenland wieder zusammengefunden und die „Gemeinschaft evangelischer Sudetendeutscher“ gegründet. Der Leiter ist der frühere Oberkirchenrat von Prag, Pfarrer Hugo P i e s c h. Diese Gemeinschaft gibt durch den letzten Pfarrer von Roßbach, Pfarrer Eibich, das Blatt „G l a u b e u n d H e i m a t“ heraus, das jeweils zu den hohen kirchlichen Festen erscheint. Dieses Blatt will mithelfen, das Erbe des volksverbundenen Protestantismus in den böhmischen Ländern zu wahren und neu in unser Bewußtsein zu rücken.

Meine Bitte an Euch geht nun dahin, daß Ihr Euch der dem nächsten Rundbrief beiliegenden Anmeldekarte bedienen und die-

ses Blatt bestellen mögt. Es ist eine geringe Ausgabe, die Ihr, damit auf Euch nehmt, aber sie wird Euch helfen, daß Ihr jederzeit über die kirchlichen Geschehnisse daheim und hier (es fanden bereits zwei sudetendeutsche Kirchentage in Kassel statt!) unterrichtet seid.

Mit allen guten Wünschen für eine frohe, gesegnete Weihnachtszeit und ein glückliches neues Jahr.

Euer Heimatpfarrer
Adolf Thorn, jetzt Dörnigheim, Kr. Hanau

DIE LAG-MILLIARDEN

Der Kontrollausschuß beim Bundesausgleichsamt hat den Wirtschafts- und Finanzplan für das Rechnungsjahr 1961 gebilligt. Der Haushalt des Bundesausgleichsamtes sieht nach den vorläufigen Finanzierungsmöglichkeiten Einnahmen und Ausgaben in Höhe von 3,93 Milliarden DM vor. Da der Kontrollausschuß die Regierung gebeten hat, die durch Anleihen zu beschaffenden Vorfinanzierungsmittel von 300 auf 500 Millionen DM zu erhöhen und diesem Anliegen höchstwahrscheinlich Rechnung getragen wird, werden sich die Ansätze dann auf beiden Seiten auf rund 4,13 Milliarden DM erhöhen. Für Hauptentschädigungen und für Unterhaltshil-

fen sollen im kommenden Rechnungsjahr, dessen Beginn diesmal mit dem Beginn des Kalenderjahres zusammenfällt, jeweils eine runde Milliarde DM ausgeworfen werden. Wenn die Bundesregierung die erwähnten weiteren 200 Millionen DM bereitstellt, würden diese jedoch im Ansatz für Hauptentschädigung zugeschlagen, so daß dann Gesamtleistungen von 1,2 Milliarden und damit eine Heraufsetzung um rund 400 Millionen DM gegenüber dem abgelaufenen Rechnungsjahr erwartet werden könnten. Die übrigen Leistungsansätze halten sich im beinahe schon konventionellen Rahmen: 300 Millionen für Entschädigungsrenten, 145 Millionen für Wohnraumhilfen, 140 Millionen für den Härtefonds, 206 Millionen für Altsparentscheidungen, 240 Millionen für Hausratsentschädigungen, 480 Millionen als Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau, 50 Millionen als Aufbaudarlehen für die gewerbliche Wirtschaft, 70 für die Landwirtschaft, 50 Millionen für Ausbildungshilfen, 6 Millionen für Heimförderung usw.

Die Einnahmen stammen in Höhe von 1,9 Milliarden aus den drei Lastenausgleichsabgaben (Vermögens-, Hypotheken- und Gewinnabgabe), in Höhe von 1,7 Milliarden aus Zuschüssen des Bundes und der Länder und aus Tilgungen, Zinsen usw. und in vorläufiger Höhe von 300 Millionen DM aus Vorfinanzierungen über den Kapital- und Geldmarkt. Von diesem auf diese Weise zustandekommenden Betrag von rund 4 Milliarden DM müssen allerdings rund 70 Millionen als Fehlbetrag zum 1. 1. 1961 abgebucht werden.

Magere Bäderbilanz

Nach Abschluß der diesjährigen Saison ist in Prag jetzt amtlich mitgeteilt worden, daß insgesamt 5650 Auslands Gäste die 56 tschechischen und slowakischen Kurorte besucht haben. Die meisten der Kurgäste waren allerdings Sowjetrussen, die fast 55 Prozent (3058) aller ausländischen Besucher von Bädern stellten und die bekanntlich so viele Vergünstigungen genießen, daß sich niemand nachzurechnen getraut, ob diese Kurgäste noch etwas bringen oder ihr Aufenthalt den tschechischen Staat sogar etwas kostet. Die zweit-„stärkste“ Kurgastgruppe in Höhe von 1131 Personen kam aus der Sowjetzone, 286 Patienten kamen aus Polen, 155 aus Ungarn, 87 aus Rumänien und 56 aus Bulgarien. Aus dem Westen kamen bescheidene 877 Gäste, obwohl man sich seit Jahresbeginn die größte Mühe gegeben hat, um diese wertvollen Devisenbringer zu werben und ihnen für ihren Aufenthalt in der Tschechoslowakei alles Mögliche versprochen hat. Den größten Kurgastzutromm hatte naturgemäß mit 3621 Gästen Karlsbad zu verzeichnen, so daß auf alle übrigen 55 Bäder zusammengekommen nur noch 2029 Personen, d. h. pro Bad also 38 Gäste verbleiben, von denen man mit völliger Sicherheit sagen kann, daß sie auf keinen Fall auch nur mit einem Bruchteil zur Rentabilität des Badebetriebes beigetragen haben können.

Jeder Prager arbeitete 14 Tage kostenlos

Wie die Stadtbevölkerung der ganzen Tschechoslowakei, mußten auch die Prager im ablaufenden Jahr wieder „freiwillige“ und unbezahlte Arbeit leisten, um „ihre“ Stadt zu verschönern. Seit Jänner haben sie bereits 14 Millionen Stunden geleistet, deren Wert die Stadtverwaltung mit 116 Millionen Kronen veranschlagt. Wenn man annimmt, daß von den rund 1 Million Einwohnern für derartige Entrümmerns-, Bodenverlagerungs-, Reinigungs-, Garten- und sonstige Arbeiten maximal 200 000 Personen in Frage kommen, hat jeder von diesen bisher demnach rund zwei volle Wochen kostenlos und zusätzlich zu seiner Berufsarbeit „für ein schöneres Prag“ gearbeitet. Die Stadtverwaltung hat jetzt angekündigt, daß sie von den eingesparten

116 Millionen Kronen volle 104 000 Kronen (0,09 Prozent) zum Ankauf von Belohnungen für Brigadearbeiter und Kollektive freigegeben hat.

✱

Ohara (das ist die Zusammenfassung der verstaatlichten Wirkereien) in Asch entwirft jährlich 700 bis 800 neue Muster. Der Betrieb plant die Erzeugung von Damenwäsche aus neuartigen inländischen Fasern.

✱

Die bedeutendste Ausbildungsstätte für den Nachwuchs auf dem Gebiete der Glasveredelungskunst, die Staatliche Glasfachschule Hadamar in Hessen, an der die Tradition der deutschböhmischen und der schlesischen Glaskunst gepflegt wird, ist in letzter Zeit wesentlich ausgebaut und zu einem neuen Zentrum, somit auch von großer Bedeutung für die deutsche Glasindustrie ausgestaltet worden. (In Hadamar fanden auch zahlreiche Ascher Familien ihre neue Heimat.)

✱

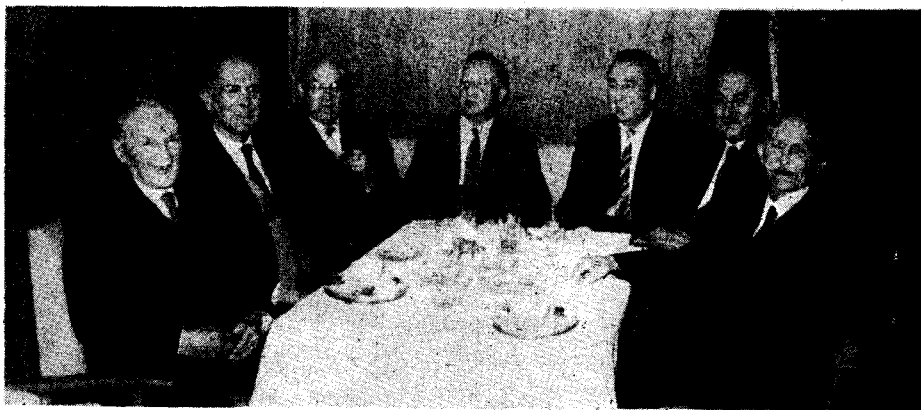
Der Gesundheitsausschuß des tschechoslowakischen Parlaments berät zur Zeit eine Gesetzesvorlage, derzufolge tschechische Mütter verpflichtet werden sollen, ihre Kinder im Alter von 3—6 Jahren in einen öffentlichen Kindergarten zu schicken. In der Begründung heißt es, daß diese Maßnahme der „Gesundheitsfürsorge“ dieser Kinder dienen solle. Die meisten Referenten versäumten jedoch nicht, auf die wahren Gründe für dieses Vorhaben hinzuweisen und zu erläutern, daß auf diese Weise schon die Kleinsten des Landes „behutsam“ zu einer sozialistischen Lebensweise erzogen werden könnten.

✱

In einer Tagung aller tschechoslowakischen Staatsanwälte berichtete der Generalstaatsanwalt Dr. Bartushek über das Ergebnis einer in Moskau abgehaltenen Beratung der obersten Staatsanwälte aller Ostblockstaaten. Der Kernpunkt seiner Rede war die mit gewisser Überraschung aufgenommene Feststellung, daß auch die tschechoslowakische Justiz an die „neue Lage nach der Verkündung der Moskauer Dokumente“ angepaßt werden müsse und daß man mit dieser Arbeit sofort und intensiv beginnen müsse. In welcher Form die Moskauer Erklärungen berücksichtigt werden sollten, darüber ließ sich Dr. Bartushek allerdings nicht aus. Er kündigte lediglich an, daß die Staatsanwälte dazu in Kürze entsprechende Unterlagen erhalten würden.

Aus den Heimatgruppen

Weihnachtsfeier der Ascher Gmoi Ansbach. Man berichtet uns: Im weihnachtlich trauten Rahmen, in dem mit Tannengrün und Kerzen geschmückten Saal der Hauffbräu-Gaststätten beim Richter Gustl hielt die Ascher Heimatgruppe am 11. Dezember ihre Weihnachtsfeier ab, die durch die Mitwirkung der Ansbacher Sopranistin Fräulein Elisabeth Pögl und Frau Cilly Pögl, welche die Begleitung der Sängerin, als auch des Gemeinschaftsgesanges am Harmonium übernommen hatte, eine besonders festliche Note erhielt. Bürgermeister Kurt Heller hieß mit herzlichen Worten die so zahlreich erschienenen Gäste aus nah und fern, den Ehrenbürgermeister, die Sängerin und Pianistin, sowie alle Landsleute aus Ansbach und Umgebung willkommen. Hierauf sang Fräulein Elisabeth Pögl mit ihrer schönen Sopranstimme „Schließe die Äuglein“, und ein Weihnachtslied, beides von Ballmann. Die sympathische junge Sängerin hatte sich mit diesen Liedern in die Herzen der Zuhörer gesungen und der überaus große Beifall veranlaßte sie zur Freude aller Anwesenden zu einer Zugabe. Als Dank für ihre Darbietungen überreichte der Bürgermeister den Damen Pögl unter dem Beifall aller Anwesenden je einen schönen Nelkenstrauß. — Nun kam die Stunde



DIE GETREUEN VON DER NEUNTEN

Lm. Karl Korndörfer schreibt dazu: „Liebe Turnbrüder — vom Treffen der noch lebenden Mitglieder der ehemaligen Neunten habt Ihr ja gehört. Es kam zu Stande und zwar am 3. und 4. Julmonds in der schönen Schillerstadt Marbach am Neckar. — Die Nennung der Teilnehmer kann ich mir ersparen, denn Ihr werdet sie ja im Bild erkennen. Leider waren einige Turnbrüder, die sich auf das Wiedersehen besonders freuten, krankheitshalber verhindert. Gebe Gott, daß sie am nächsten Treffen teilnehmen können. Zwei kamen aus anderen Gründen nicht; wenn sie wüßten, wie schön und herzlich es war, würden sie ihr Fernbleiben bedauern. — Noch einer fehlte: Turnbruder Gustav Schuhmann. Leider mußte ich erst jetzt durch seine Tochter, Frau Anna Wolf hören, daß unser lieber Turnbruder schon vor drei Jahren mit 83 Jahren heimgegangen ist. Möge ihm Gott den ewigen Frieden schenken. — Um den Rundbrief nicht zu sehr zu belasten, darf ich mir eine

ausführliche Schilderung unseres Beisammenseins ersparen. Aber es war äußerst gemütlich und die Wiedersehensfreude groß, so daß wir uns erst nach der Polizeistunde trennen konnten. Am Sonntag besuchten wir das interessante Schillermuseum. In den Nachmittagsstunden kam der zu Herzen gehende Abschied. Wenn Gott will, sehen wir uns trotz des Alters im nächsten Jahre wieder, aber nicht nur die von der neunten, sondern alle noch lebenden ehemaligen ausübenden Turnbrüder unseres alten Turnvereins 1849. Diese Anregung erfolgte nämlich während unseres Beisammenseins und fand allgemeine Zustimmung. Es wurde sogar schon Ansbach oder Würzburg vorgeschlagen. Wir sind nun gespannt auf die diesbezüglichen Meinungsäußerungen und bitten diese vorläufig an Turnbruder Christian Fleißner, Neu-Isenburg (16), Hugenotten-Allee 149 zu richten.

Und nun auf frohes Gelingen Euer Turnbruder
Karl Korndörfer.

der Kleinen! Das liebreizende „Christkind“ (Brigitte Pögl-Lippert) war im Saal erschienen und zündete die Kerzen am Weihnachtsbaum an. Die Augen der Kleinsten, die das Christkind heuer zum erstenmale sahen, glänzten vor Staunen und Erwartung. Mit schöner klarer Stimme verkündete das Christkind die frohe Weihnachtsbotschaft, worauf alle Anwesenden „O Tannenbaum“ sangen. Auch unsere kleinen Vortragskünstler Rudi Wilfert und Volker Wettengel wollten dem Christkind eine Freude machen und trugen Gedichte vor; Volker Wettengel kündigte in seinem von seinem Vater verfaßten Weihnachts-Heimatgedicht das Nahen des „Ascher Weihnachtsmann“ an, dessen Einzug jedes Jahr das eindrucksvollste Erlebnis für die Buben und Mädchen ist. Nach dem Gemeinschaftsgesang „O du fröhliche“ war der langersehnte Augenblick gekommen; die Kinderaugen strahlten, als der sehnsüchtig Erwartete, die Glocke schwingend schwer beladen durch den Saal stapfte und vor dem Christkind und dem brennenden Lichtenbaum seinen schweren Sack niederlegte. Der gute Weihnachtsmann hatte einen weiten Weg zu seinen Aschern Kindern machen müssen und brachte in einem tiefempfundenen, von ihm selbst verfaßten Gedicht, die Grüße der Heimat mit! Vieles, sagte er, hat sich drüben geändert, doch in unseren Herzen bleibt alles, wie es einmal war, denn wir tragen die Heimat in unseren Herzen! Die Kinder mahnte er: „Auch ihr Kinder, die ihr hier geboren seid und unsere alte Heimat nie gesehen habt, laßt Euch von Euren Eltern von unserm schönen Asch erzählen und sie sollen mit Euch die Sprache der Heimat sprechen.“ Nun packte der Weihnachtsmann seinen großen Gabensack aus und hatte für jedes Kind ein gutes Wort und ein großes Paket. Nachdem er alle 33 Kinder beschenkt hatte, scharten sie sich um den guten Weihnachtsmann und es war herzerfreuend, mit welcher Hingabe die Kleinen „Stille Nacht“ sangen. Nun mußte

aber der „Ascher Weihnachtsmann“ (Arno Wettengel) weiter und Bürgermeister Heller wünschte ihm unter dem dankbaren Beifall aller Anwesenden gute Reise! — Nach kurzer Pause begann dann die Verlosung der von Ascher Betrieben und Geschäftsinhabern eingegangenen zahlreichen Warenspenden und als die glücklichen Gewinner ermittelt waren, dankte der Bürgermeister nochmals Allen, die zum Gelingen der so schön verlaufenen Weihnachtsfeier beigetragen haben, besonders allen Spendern, und für den überaus zahlreichen Besuch. Im Namen der Gäste sprach Herr Walter Tillé, Rothenburg o. Tauber unserem Bürgermeister und allen Mitwirkenden für die schönen Stunden, die ihnen die Ascher Heimatgruppe Ansbach bot, Dank und Anerkennung aus und schloß mit den Worten: „Ich möchte der Hoffnung Ausdruck geben, daß wir bald einmal Weihnachten in einem wiedervereinten Deutschland feiern können!“

Die Ascher Gmoi Nürnberg berichtet von einer schönen Nikolofeier, die sie am Sonntag, den 4. Dezember im Casino veranstaltete: „Es war eine echte Feierstunde, umrahmt von Weihnachtsliedern, wo uns beim Glanze des Lichtenbaumes unser Bürgermeister Rogler mit bewegten Worten für eine Weile heimführte in die Stadt unserer ewigen Sehnsucht, in unser liebes weihnachtliches Asch und die seligen, festlichen Erinnerungen in unseren Herzen zum Leben erweckte. Seine Wünsche und Grüße galten auch den in der alten Heimat zurückgebliebenen Landsleuten, den Kranken und denen, die nicht mit an unserem Tische sitzen konnten. Schließlich erschien auch der Nikolaus in Pracht und Würde und beschränkte uns alle, was Staunen und große Freude auslöste. (Die Weihnachtsplätzchen-Aktion „Unerkannt beschenkt einer den anderen“ war recht gut gelungen.) Auch unser Wirt Rudi Lenk ließ seiner Geberlaune freien Lauf und die Wurstplatten wanderten von Tisch zu Tisch.“

Heiter nahm der Nachmittag mit der Verteilung der Juxpost sein Ende und das Schlußwort sprach ein lieber Gast, Lm. Otto Geipel, Uffenheim, indem er seiner Freude Ausdruck gab und dem Bürgermeister und allen Landsleuten, die dieser eindrucksvollen Nikolofeier zum guten Gelingen verhalfen, Dank sagte. — **Achtung, Ascher von Nürnberg und Umgebung!** Wir weisen darauf hin, daß die Ortsgruppe Nord der SL Nürnberg am Samstag, den 7. 1. 1961 um 20.00 Uhr (Eintritt schon 19.30 Uhr) im Bayernhaus, Nürnberg, Tucherstraße, einen Farblichbilder-Vortrag, zusammengestellt und geleitet von Dr. Hofmann, Grenzland — von Asch bis Preßburg veranstaltet. Herzliche Einladung ergeht an alle! — Der nächste Gmoi-Nachmittag findet im Casino zur gewohnten Stunde am Sonntag, den 8. 1. 1961 statt. Es wird vorgelesen „Aus unserer Ascher Heimat — Sagen und Erzählungen“. Außerdem ist eine Menge Anträge und Anregungen zu behandeln. Wir bitten daher wieder um zahlreichen Besuch! Zum Schluß wünscht noch allen Landsleuten ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes Neues Jahr

Die Ascher Gmoi in Nürnberg!

Die Rheingau-Ascher treffen sich zu ihrer Neujahrsfeier am Sonntag, den 8. Jänner 61 in Eltville, Gasthaus Frankenbach, gegenüber Bahnhof. Dazu laden sie alle herzlichst ein und bitten, mit viel Juxpost und noch mehr Humor zu erscheinen.

Die soziale Spalte

Neuerungen aus Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung, die insbesondere für Versorgungs- und Sozialrentner und für Unterhaltshilfe- und Unterstützungsempfänger zur Wahrung ihrer Rechte wissenswert sind.
Bearbeiter dieser Hinweise:
Artur E. Bienert, Göttingen.

Weitere Freigabe von Hauptentschädigung in hohen Beträgen. Seit dem 1. Mai 1960 erhalten Geschädigte, die mindesten ihr 75. Lebensjahr im Jahre 1960 vollenden oder vollendet haben, ihren Anspruch auf Hauptentschädigung bis zu 50 000 DM erfüllt (s. Hinw. 1 in Folge 11/60). Mit Wirkung vom 1. Oktober 1960 an ist die Hauptentschädigung bis zur selben Höhe für weitere Jahrgänge zur Erfüllung freigegeben worden. Es genügt nunmehr, daß der Berechtigte im jeweils laufenden Kalenderjahr mindestens das 70. Lebensjahr zurücklegt oder zurückgelegt hat. Die Anordnung gilt zugleich für die Geburtsjahrgänge 1891 bis einschließlich 1894, die in den folgenden Jahren in die Erfüllung hineinwachsen.

Sinn und Zweck der Auszahlungszusagen von Hauptentschädigung. Der bloße Bescheid über die Zuerkennung von Hauptentschädigung kann nicht als Kreditunterlage dienen, weil auch nach Abtretung oder Verpfändung des Anspruchs die Anrechnung von Kriegsschadenrente (Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente), die Umwandlung von Aufbaudarlehen und die Verrechnung von Ausgleichsleistungen aller Art der Auszahlung an den Gläubiger kraft Gesetzes ohne zeitliche Beschränkung vorgehen. Auch ist es aus dem Bescheid selber nicht ersichtlich, ob nicht inzwischen durch Barauszahlung der Anspruch bereits erfüllt ist. Erst die vom Ausgleichsamt schriftlich gegebene Zusage der Auszahlung stellt daher sicher, daß der Hauptentschädigungsanspruch in ausreichender Höhe und ohne Gefährdung durch anderweitige Erfüllung oder Inanspruchnahme zur späteren Auszahlung an den Kreditgeber zur Verfügung steht. Ihre Erteilung setzt voraus, daß der Kreditnehmer auf amtlichem Vordruck bestimmte

Verpflichtungen eingeht und der Kreditgeber die Annahme der Erklärung ausdrücklich bestätigt. Auf diese Weise können namentlich Kredite, die die öffentliche Hand gewährt, verbürgt oder refinanziert hat, abgesichert werden. Die Auszahlungszusage garantiert den Bestand des Anspruchs auf Hauptentschädigung in Höhe des in der Zusage genannten Betrages und die Verpflichtung des Ausgleichsfonds zur Auszahlung an den Kreditgeber (Auszahlungsgarantie). Die Auszahlung erfolgt, sobald und soweit an den Hauptentschädigungsberechtigten wegen hohen Lebensalters oder anderer Lebensstatbestände erfüllt werden kann. Zur Auszahlungsgarantie tritt neuerdings in jedem Falle noch eine besondere Termingarantie. Sie besteht in der Verpflichtung des Ausgleichsfonds, die Hauptentschädigung bis zur Höhe des zugesagten Betrages innerhalb von zehn Jahren nach Erteilung der Auszahlungszusage vorrangig an den Kreditgeber auszuzahlen. Zu diesem Zweck sind vom Bundesausgleichsamt verschiedene Termine festgelegt worden.

Auszahlungszusagen auch für Kredite aus Eigenmitteln der Kreditinstitute. Unter den gleichen Voraussetzungen wie für Kredite aus öffentlichen Mitteln werden nunmehr auch Auszahlungszusagen von Ausgleichsämtern erteilt, wenn es sich um die Absicherung eines Kredites handelt, den das Kreditinstitut aus Eigenmitteln gewährt. Bei nur verbürgten Krediten genügt ebenfalls die Stundung oder Aussetzung mindestens der Tilgungsverpflichtungen. Die Auszahlungszusage darf den Betrag von 50 000 DM nicht überschreiten. Sofern die Verpfändung oder Abtretung der Hauptentschädigung rechtswirksam zustande gekommen ist, hat der in der Auszahlungszusage genannte Berechtigte die Gewähr, daß ihm der zugesagte Betrag innerhalb eines Monats nach Erteilung der Auszahlungszusage ausgezahlt wird. Dazu muß sich nämlich das Kreditinstitut ausdrücklich verpflichten.

Umwandlung bereits zurückgezahlter Aufbaudarlehen. Wer ein Darlehen nach den Bestimmungen des Soforthilfegesetzes, des Lastenausgleichsgesetzes oder des Flüchtlingsiedlungsgesetzes (s. Hinw. 1 in Folge 20/58) erhalten hat, muß sich den empfangenen Betrag auf die zuerkannte Hauptentschädigung anrechnen lassen. In Höhe der ausgezahlten Summe ist daher sein Anspruch auf Hauptentschädigung schon erfüllt. Die Erfüllung zählt aber nicht etwa erst von dem Tage an, an dem das Ausgleichsamt zufälligerweise die Anrechnung ausspricht (umwandelt), sondern vom Zeitpunkt der Auszahlung des Existenzaufbauhilfedarlehen oder Aufbaudarlehens an. Das hat zur weiteren Folge, daß vom Ende des Kalender- vierteljahres, in dem die Auszahlung des Darlehens erfolgt ist, die Verzinsung der Hauptentschädigung in Höhe von 1 Prozent je angefangenes Kalendervierteljahr insoweit wegfällt. Durch diese Einbuße stellen sich die Zinsen des seinerzeit empfangenen Darlehens tatsächlich auf vier Prozent. Die Umwandlung geschieht von Amts wegen ohne Rücksicht darauf, ob das Darlehensverhältnis noch besteht, ob es gekündigt ist oder ob das Treuhandverhältnis mit dem verwaltenden Kreditinstitut beendet wurde. Das geht soweit, daß sogar bereits zurückgezahlte Darlehen in Hauptentschädigung umgewandelt werden müssen. Dabei werden dem Darlehensempfänger die auf das Darlehen geleisteten Zinsen gutgebracht. Eine Umwandlung unterbleibt mangels Auswirkung auf die Hauptentschädigung lediglich dann, wenn das Darlehen vor dem 1. Januar 1953 voll zurückgezahlt wurde, sowie dann, wenn es in demselben Kalendervierteljahr, in dem es gewährt wurde, voll getilgt worden ist.

Der Leser hat das Wort

BANKSTIEZL: Mein Großvater, der alte Garbnerickl, erklärte mir den Namen so: Diese Ascher Schöpfung war ein ausgesprochenes Hilfsmittel für Notzeiten. Dann wurde der Bänkstizgl hervorgeholt und mehr oder weniger gut zubereitet. Er wurde gebacken für die ganze Woche, und zum Schluß war er so hart, daß man eine Bank stützen konnte. Man mußte das Gebäck im Munde aufweichen und langsam zerkauen. Damals — so sagte mir mein Großvater — kannte man weder Rosinen, Weinbeeren noch andere, den Geschmack verbessernde Zutaten. Inzwischen wurde das Rezept wesentlich verbessert, und aus dem Notzeitgebäck ein — nun, wers wirklich versteht und gut zubereitet — Genußmittel. Der Pommerer.

ALS SCHULWART der Steinschule möchte ich die Anfrage der Frau Frieda Hertwig im Rundbrief 22 wie folgt nach bestem Wissen beantworten: Unsere Steinschule wurde 1889/90 erbaut und 1903 erweitert. Das Gebäude ist 90 Meter lang und 22 Meter breit. Es enthält 27 Klassenzimmer zu je 70 qm, zwei Zeichensäle zu je 140 qm, fünf Kabinette zu je 35 qm, eine Schulküche zu 35 qm, vier Kanzleien zu je 21 qm und Korridore zu insgesamt 284 qm. Mit diesen beträchtlichen Ausmaßen übertrifft die Steinschule die Bergschule bedeutend.

Ernst Jäckel, 35 Jahre lang Schulleiter der Steinschule.

VOR EINIGER ZEIT brachten Sie die Abbildung von dem alten Schrank, der im Hause Zindel in der Herrengasse stand. Dazu noch einiges, was ich aus der Erzählung meiner Eltern weiß: Mein Vater kaufte den Schrank im Niederreuth, in dem Hof am Berg über dem Elstertal, neben dem Hof, in dem das Richtschwert gezeigt wurde. Ich hörte immer wieder, daß der Schnitzer, der die Altarschnitzereien in unserer evangelischen Kirche schnitzte, auch die Verzierungen an diesem Schrank geschnitzt habe. Es sind somit, nach dem Brand und der Vernichtung unserer Heimatkirche die einzigen Überbleibsel dieser alten Schnitzkunst. Meinem Vater wurde damals die Bedingung gestellt, daß, wenn er diesen Schrank haben wolle, er auch einen ganz alten Schrank dazunehmen müsse. Dieser Schrank hatte drei große Kästen im unteren Teil und einen Aufbau mit vier kleinen Kästen, darüber einen zweitürigen Aufbau mit Glastüren. Mein Kusine, Maler Gustav Zindel, hat den Schrank, den ich in Eger hatte, oft bewundert und behauptet, er hätte, obwohl er ja mit Heimatforscher Direktor Hofmann, Karlsbad viel herumkam, noch keinen schöneren Schrank in Aufbau und Form gesehen. Ich hatte auch von zu Hause noch einen roten Kleiderschrank, der ebenfalls bemalt war. Einmal sah in Herr Gustav Geipel, als er zu uns ins Kontor kam. Der Schrank stand auf dem Hausplatz, in einem Erkeranbau meines Elternhauses, und man konnte ihn von unten, wenn man die äußere Stiege heraufkam, sehen. Er sagte im Kontor: „Die Frau Zindel häut ower an schön ältzn Schränk, sollt sa ma dean niat vakäfn?“ Sie verkaufte ihn nicht.

Hildegard Lederer, geb. Zindel, Erlangen.

ES WERDEN GESUCHT

Reinhold Fuchs, zuletzt Wohnhaft beim Finanzamt, von Beruf Strumpfwirker, derzeitiges Alter etwa 64 Jahre, war mit einer Tschedin verheiratet. Zuschriften erbeten an Richard Grimm, Rothenburg o. d. Tauber, Arbeitsamt.

Suche Kollegen, welche mit meinem verstorbenen Mann Franz Wawra in Asch von 1915 bis 1926 bei Bäckermeister und Fuhrunternehmer Ernst Ludwig (Beckenwolf) oder sonst an einem Platz gearbeitet haben, zwecks Rentenangelegenheit. Zuschriften erbeten an Elsa Wawra, geb. Scharf, in Velden/Vils, Vilsbiburger Straße 36 1/2.

Wir gratulieren

86. Geburtstag: Frau Fanni Wassermann (Uhländgasse 11) am 13. 12. in Frankfurt a. Main-Heddernheim, Kaltmühlstraße 1 in der treuen Pflege ihrer Tochter Elli Bauer und Familie. Sie ist geistig und körperlich wohl- auf; für das Zeitgeschehen zeigt sie nach wie vor ungeteiltes Interesse.

84. Geburtstag: Herr Ernst Schuster in Wien-Pfeßbaum, Ludwig-Kaiser-Straße 6. Er durfte seinen Geburtstag (26. 10.) bei bester Gesundheit mit seiner Frau und der Familie seines Sohnes begehen. Die Ascher Jahn- Turner freuen sich, ihren ehemaligen Ehren- Turnwart in so guter Verfassung und in zufriedenen Verhältnissen zu wissen.

82. Geburtstag: Herr Karl Janka (Lange- gasse) am 2. 1. in Cham/Opf. Seine Freunde und Bekannten wünschen ihm weiterhin die geistige Frische, in der er das abgelaufene Jahr verleben durfte.

80. Geburtstag: Frau Marg. Krippner, geb. Leupold (Leupolds-Rettl, Nassengrub), am 30. 12. in Bamberg. Geistig und körperlich rege, macht sie jeden Morgen punkt sieben Uhr ihren Spaziergang zur zwei Kilometer entfernten Wohnung ihres Sohnes, wo sie dann im Haushalt fest mit zupackt.

78. Geburtstag: Herr Wilhelm Jamm (Neuberg) am 28. 12. in Ziegenhain, Bez. Kassel.

25 jähriges Arbeitsjubiläum konnte am 5. 12. Frau Marie Zuber, Schwester des Fachlehrers Karl Lang, bei ihrer Firma A. Zäh in Dörnigheim begehen. Sie wurde durch die Vertreibung zunächst in die Sow- jetzone verschlagen, doch kam ihr alter Betrieb bald wieder in Verbindung zu ihr. So konnte sie schon im Juni 1947 wieder ihre Arbeit als Wäschenäherin aufnehmen. Die Jubilarin wurde in einer kleinen Be- triebsfeier geehrt.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Anlässlich des Heimanges seines lieben Freundes und Kollegen Ernst Korndörfer von Wilhelm Walther/Biehlenhofen 10 DM. Aus gleichem Anlaß von Hermine Rogler und Karl Rein/Oberelsungen 10 DM, Marg. Stoklas/ Eitville 10 DM, Wilhelm Schöff/Bayreuth 5 DM. — Statt Blumen auf das Grab ihrer lieben Erna Lip- perl/Ansbach von Fam. Ed. Wunderlich/Hünfeld 15 DM. — Im Gedenken an ihre liebe Schwester Emma Pribill von den Geschwistern Wagner, Rheydt und Erlangen, 20 DM. Aus gleichem Anlasse von Frau Gusti Wagner und Töchtern/Mönchengladbach 10 DM, Frau Friedl Wagner/Selb 5 DM, Familie Al- fred Pfeiffer/München 10 DM. — Zum Geburts- tage seiner verstorbenen Frau von Max Gülller/ Selb 10 DM. — Anlässlich des Heimanges der Frau Lina Rahm/Kemnath von Cläre Kunesch und Anni Pfeilschiffer 15 DM. — Statt Blumen auf das Grab ihrer Mutter von Oberstudienrätin Elise Gonet/ Essen 20 DM. — Im Gedenken an Frau Marie Korndörfer/Frankfurt von Fam. Walter Pestel/Eichstätt 5 DM.

Es starben fern der Heimat

Um die Volksgruppe verdient.

Am 14. Dezember starb in Illertissen im Alter von 67 Jahren Oberst a. D. Rudolf Gertler, der frühere Vorsitzende des Bundesvorstandes der Sudetendeutschen Landsmannschaft und jetzige Landesvorsit- zende des BdV. In einer Reihe weiterer führender Ehrenämter war der Verstorbene ebenso pflichtbewußt für die sudetendeutsche Volksgruppe tätig. Er gehörte zu den stillen, zähen Arbeitern, die kein Aufsehen um ihre Person machen, dafür aber um so ge- treuer der Sache dienen, der sie sich ver- schworen haben. Oberst Gertler war auch ein hoch ausgezeichneter Offizier und Ob- mann des Sudetendeutschen Frontkämpfer- verbandes. Seine Verdienste um die Lands- mannschaft sind groß.

*

Herr Max B e e z (Fotograf) 60 jährig am 6. 12. in Dachau/Obb. Mehrere Schlagan- fälle im Laufe der letzten Jahre hatten sei-

ne Lebenskraft gebrochen. Dem vierten Schlagflusse erlag er nun, nachdem er vor- fünf Wochen noch einmal das Krankenhaus hatte verlassen können. Trotz seiner Läh- mungen trug er sein Schicksal mit bewun- dernswerter Geduld. Max Beez, in jungen Jahre ein begeisterter Fußballer — er spielte lange in der ersten Mannschaft des Ascher DSV — hatte viele ehrliche Freunde, genau wie sein Vater, den er nur um andert- halb Jahre überlebte. — Herr Rudolf Friedl, Textilvertreter aus Fleißen, der in Asch viele Freunde und Bekannte hatte, am 6. 12. in Schwandorf/Obb. im Alter von 72 Jahren. Er entstammte einer der ältes- ten Fleißer Textilfabrikantenfamilien. An- schrift seiner Witwe: Irma Friedl, Schwan- dorf, Garrstr. 2 — Frau Sophie Krauhs, geb. Ludwig, 90 jährig am 22. 11. nach nur zehntägigem Kranklager in Gerolzhofen, wo sie ihren Lebensabend bei Tochter und Schwiegersohn verbrachte. Die Heimgegan- gene war bis kurz vor ihrem Tode noch sehr rüstig und den Ihren in treuer Mit- sorge zugetan. Sie wohnte früher in Asch, Rosmaringasse, wo sie eine Glaserei und Glashandel inne hatte. Ihr Ehemann starb 70 jährig im Jahre 1934 in Klösterle a. d. Eger, wo Frau Krauhs bis zur Vertreibung aus der Heimat seit 1932 im Hause ihres Schwiegersohnes Franz Neuber, Buchdruk- kerei besitzer u. Zeitungsverleger, lebte. Die Beerdigung fand am 25. 11. 1960 in Gerolz- hofen unter großer Beteiligung der heimat- vertriebenen und heimatverbliebenen Bevöl- kerung statt. Am Grabe legte nach einem ehrenden Nachruf ein Vertreter des BdV einen Kranz nieder. Die vielen Kränze und Blumen, die das Grab schmückten, gaben Zeugnis von der großen Beliebtheit der Ver- storbenen. Zur Zeit lebt nur noch ein Bruder der Verstorbenen, Handelsschuldirektor i. R. Karl Ludwig in Geislingen/Steige. Ihr Schwester, Frau Ernestine Ludwig, Fabrik- kantenswitwe, starb 1955 82 jährig in Oeh- ringen/Wttbg., während ihr ältester Bruder, Bürgerschuldirektor i. R. Ernst Ludwig, im Alter von 87 Jahren 1956 in Hof/Saale ver- starb. — Frau Erna Lippert, geb. Netsch, 52 jährig in Ansbach. Sie folgte ihrem vor drei Jahren verstorbenen Gatten, dem Bahnbeamten Walter Lippert, in die Ewigkeit nach. Die Ascher Heimatgruppe verliert in Erna Lippert eine liebe, treue Landsmännin und die große Beteiligung ihrer Freunde und Bekannten, sowie der gesamten Heimatgruppe auf ihrem letzten Wege waren Beweis für die große Wert- schätzung, deren sich die Heimgegangene er- freuen konnte. Lm. Arnold Müller hielt im Namen der Heimatgruppe einen tiefempfun- denen Nachruf. Mit den Worten „Ruhe in Frieden, liebe Erna, wir werden Deiner im- mer in dankbarer Erinnerung gedenken“, legte er den Kranz der Ascher Heimatgruppe Ansbach am offenen Grabe nieder. — Frau Anna Putz, geb. Fuchs (Morgenzeile 14), am 22. 11. nach langem, schweren Leiden in Spaichingen/Württbg. bei ihrer Tochter Lina Uhl, wo sie während der letzten fünf Jahre warme Heimat gefunden hatte. — Ein tra- gisches Geschick hat die Familie Zuber aus Erlangen betroffen. Am 6. November 1960 fuhr die gesamte Familie mit einem Mietauto nach Kemnath-Neustadt, um die Oma Rahm zu ihrer Tochter zu bringen. Kurz vor dem Ziel geriet der Wagen aus noch nicht geklärter Ursache frontal gegen einen Chausseebaum. Anton Zuber, der vorne neben dem Fahrer saß, war sofort tot. Alle anderen Insassen: Oma Rahm, seine Frau Emmi (Turnerin Emmi Rahm), die Tochter Christa und der Fahrer wurden schwer ver- letzt in das Krankenhaus Eschenbach ein- geliefert, wo Oma Rahm am nächsten Tage starb. So löschte ein Unfall wiederum zwei alte Ascher Bekannte aus. Anton Zuber, der bei Siemens-Reiniger in Erlangen beschäftigt war, wurde auf Veranlassung der Firma nach

Erlangen überführt. Er war im Betrieb und auch sonst in Erlangen, z. B. bei der Eger- länder Gmoi, Turnverein usw. wegen seiner musikalischen Kenntnissen sehr beliebt und bekannt, was auch durch starke Beteiligung bei der Beerdigung und durch große Hilfs- bereitschaft bekundet wurde.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Dotzauer Elsa, geb. Popp und Popp Ida, Traunreut/ Obb., Permoser Weg 27 (Johannesgasse 20)
Glässel Adolf, Kolonialwaren, Selb, Vorwerkstr. 32. Das dort errichtete schmucke Eigenheim mit La- dengeschäft bezog die Familie schon vor zwei Jahren.
Hammer Margarete, Lich/Hessen, Egelseeweg 15 (Sachsenstraße 25)
Hammer Willi, Großen-Linden, Kr. Gießen, Ludwig- straße 58 (Sachsenstraße 25)
Härtig Dr. Christian, Hünfeld, Am Schmiedberg 3
Keck Eduard, Traunreut/Obb., Westendstraße 44 (Peintstraße 9)
Kuttner Franz, München 8, Josefsburgstraße 58/1 (Hohenraingasse 1429)
Künzel Arno, Hof/S., Plauener Straße 6 (Geipel- ring 2387)
Lehr Thea, geb. Kastner, Mittelschullehrerin, Kro- nach/Obb., Gabelsbergerstraße 9 „Am Gaz“
Ludwig Ernst, Hochheim/Main, Freiherr-vom-Stein- Straße 8 (Bayernstraße 23)
Penzel Dr. Ferdinand, Darmstadt, Schwambstraße 25. Die Familie bezog ihr Eigenheim.
Rank Heinrich, Dipl.-Kaufm., Frankfurt/M.-Süd, Fär- berstraße 77
Rogler Gustav, Schwandorf/Opf., Wöhrvorstadt 11 (Hamerlingsstraße)
Rogler Hermann, Rüdelsheim/Rh., Hugo-Asbach- Straße 28 (Kaplanberg)
Rohbach Wilhelm, Holzbildhauer, Augsburg-Led- hausen, Bülowstraße 8
Saliger Adolf, Gasthaus „Zur Stadt Zwingenberg“ in Zwingenberg a. d. Bergstraße, Oberlor 13 (Anzengruberstraße)
Tschiharsch Alfred, Graußenheim über Würzburg, Am Wasserhaus (Angergasse 34)
Zeidler Ernst, Olding über München, Abl-Anselm- Straße 7 (Steingasse 1)

Haslau:

Wengenmair Franz, Eschwege, Hessen, Goethestr. 14. Dort ist der Sohn der Familie W. als katholischer Religionslehrer tätig.

Grün:

Bergmann August, Münchberg, Ofr. Egerweg 6

Nassengrub:

Jung Hermann, Stuttgart-Oberfölkheim, Kirchstei- ge 11. Die Familie bezog ein Eigenheim.
Ploß Adolf, Nürnberg, Cranachstr. 6a (Unternassen- grub)

Neuberg:

Fuchs Ernst, Jäger Luise und Rosner Gertrud, Regens- burg, Macheinerweg 15
Korndörfer Frieda, Haunsteften über Augsburg, Hofackerstraße 30 c
Schmidt Willy und Emmi, geb. Müller (Asch, Mor- genzeile 6), Frankfurt/M., Humbrechtstraße 2
Schnabl Johann, Pfistermühle bei Regen/Bayer. Wald
Weidhaas Gustav, Ffm.-Sindlingen, Hugo-Kallen- bach-Straße 17

Bettfedern-Einkauf ist Vertrauenssache

Fertige Oberbetten . von DM 45.— aufwärts

Fertige Köpffissen von DM 15.50 aufwärts

Geschlissene Bettfedern

1/2 kg zu DM 9.50 11.50 14.— u. 18.—

Ungeschlissene Bettfedern

1/2 kg zu DM 6.60 9.20 12.10 13.80 18.— und 21.—

Bettwäsche auch 140 cm breit, Steppdecken u. Daunendecken, sowie Garantie-Inletts in allen Farben und Preislagen. Verlangen Sie unver- bindliches Angebot von Ihrer altbewährten Heimattirma


BETTEN-PLOSS

(13b) DILLINGEN/Donau
Gegr. 1865 im Sudetenland

A S C H E R R U N D B R I E F

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebe- nen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“. — Monatspreis 1,— DM, zu- zügl. 6 Pf. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck, redaktionelle Verantwortung und Alleinhaber: Dr. B. Tins, München-Feldmoching, Feldmochinger Straße 382. — Postscheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Kto.-Nr. 1121 48. — Fernsprecher: München 32 03 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München- Feldmoching, Schlieffach 33.

B E T T F E D E R N
(füllfertig)
1/2 kg handgeschliffen
DM 9,30, 11,20, 12,60, 15,50
und 17,—
1/2 kg ungeschliffen
DM 3,25, 5,25, 10,25, 13,85
und 16,25



fertige Betten
Stepp-, Daunnen-, Tagesdecken,
Bettwäsche und Inlett von der Fachfirma
BLAHUT, Furth i. Wald oder
BLAHUT, Krumbach / Schwb.
Verlangen Sie unbedingt Angebot,
bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

Echte Olmützer Quargel

1,6 kg Kiste DM 3,85
versendet frei Haus p. Nachnahme
wieder voll lieferfähig
QUARGELVERSAND GREUTH
ILLERBEUREN 2 SCHWABEN
Seit 60 Jahren sudetendeutscher Hersteller

Allen lieben Landsleuten und werten
Gästen meines Hauses ein frohes
Fest und ein gutes Neues Jahr!
Gottlieb Schmidt und Frau
München, Kunstgewerbehaus
Nächste Ascher Veranstaltung:
FASCHINGSABEND
Faschingsamstag, 11. Feber 1961

Suchen tüchtigen
BILANZBUCHHALTER
mit hervorragenden Steuerkenntnissen, der
vollkommen selbständiges Arbeiten gewohnt
ist sowie
MITARBEITER für die Be-
triebsabrechnung und die Kalkulations-
Abteilung.
Bewerbungen unter „1/24“ an den Verlag
Ascher Rundbrief, München-Feldmoching.

Gesucht werden gelernte
SCHARER für **SIMPLEXMASCHINEN**
Bewerbungen unter „2/24“ an den Verlag.

Für die vielen Glückwünsche und Blumen-
grüße anlässlich meines 90. Geburtstages
sage ich allen herzlichen Dank.
Hermann Wunderlich
Wunsiedel, Koppfentorstraße 13

Am 6. Dezember 1960 entschlief nach langer,
schwerer Krankheit mein lieber Gatte, un-
ser guter Vater, Bruder und Schwiegersohn,
Herr
Max Beez
Fotograf
im 60. Lebensjahre.
In tiefer Trauer:
Wally Beez, Gattin
Edda und Heinz, Kinder
Margarete Krauthelm, Schwester

Nach schwerem, langen Leiden entschlief am
3. Dezember 1960 mein lieber Sohn, Vater,
Großvater, Brüder und Onkel, Herr
Adolf Delling
wohnhaft in Zwikau i. Sa., im Alter von
60 Jahren.
In stiller Trauer:
Familie Wilhelm Delling
im Namen aller Verwandten

Viel zu früh und unerwartet starb in Kairo
am 2. Dezember 1960 im 72. Lebensjahre
unsere liebe, herzengute Mutter, Frau
Marie Korndörfer
geb. Grimm
Frankfurt, Kairo, Ahlersbach
früher Asch, Bachgasse
Hermann und Wilhelmine Korndörfer
Ernst Korndörfer
Gustav und Evi Korndörfer
im Namen aller Verwandten

Nun ruh'n die nimmermüden Hände
Ein Leben voller Liebe ging zu Ende
Der Herr über Leben und Tod hat unsere
liebe, herzengute Mutter, Schwiegermutter
und Schwester, Frau
Sophie Krauhs
geb. Ludwig, Glasermeisterin i. R.
am 22. November 1960, nach kurzer Krank-
heit, im 90. Lebensjahre zu sich in den ewi-
gen Frieden gerufen.
Wir beteten unsere teure Entschlafene am
25. November 1960 auf dem Friedhof in
Gerolzhofen zur letzten Ruhe.
Gerolzhofen, Geislingen/Steige
früher Asch, Rosmaringasse 83
In unermehlichem Schmerz:
Franz und Lina Neuber, geb. Krauhs
Direktor i. R. Karl Ludwig

In der Nacht zum 2. Advent ist unsere her-
zengute unvergeßliche Mutter und Tochter,
Oma, Schwiegermutter, Schwägerin, Schwie-
gertochter, Tante, Patin und Cousine, Frau
Erna Lippert
geb. Nelsch, Oberschaffnerswitwe
nach längerem schweren Leiden, für uns
alle jedoch unfassbar schnell, im Alter von
52 Jahren in Frieden heimgegangen.
In unsagbarem Schmerz:
Max und Anni Lippert
Otto und Elfriede Pögl, geb. Lippert
Emma Nelsch, Mutter
Elfriede und Brigitte, Enkelkinder
Lilli Nelsch, geb. Wunderlich, Schwägerin
im Namen aller Verwandten

Ansbach, Herrieden, Hünfeld, den 3.12.60
Wir haben unsere teure Entschlafene am
6.12.1960 am Stadtfriedhof in Ansbach an
der Seite unseres lieben Vaters zur ewigen
Ruhe gebettet.
Für die so überaus zahlreich erwiesene An-
teilnahme in Wort und Schrift sagen wir
Allen herzlichsten Dank!

Still und ruhig entschlief nach kurzer Krank-
heit am 16. November 1960 unsere liebe
Mutter, Schwiegermutter und Großmutter
Ernestine Riedl
geb. Dörfler
im Alter von 74 Jahren.
Die Beerdigung fand am 21. November in
Kassel statt.
Kassel, Srinbergstraße 12
früher Himmelreich
In stiller Trauer:
Fam. Michael Riedl
Fam. Johann Riedl
Fam. Wenzl Riedl

Still und friedlich ist unsere liebe, herzeng-
gute, Schwester, Schwägerin, Tante und
Patin, Frau
Marie Rubendunst
geb. Schuster
im Alter von 86 Jahren am 28.11.1960 für
immer von uns gegangen.
Altersheim Klosterneuburg/Wien
früher Asch, Berggasse 13
In tiefer Trauer:
Geschwister und alle Verwandten

Durch einen tragischen Unfall verloren wir
am 6. November 1960 meinen lieben Mann,
meinen guten Vati, unseren lieben Bruder,
Schwager, Onkel und Neffen
Anton Zuber
im Alter von 52 Jahren.
Der Verunglückte wurde nach Erlangen über-
führt, wo die Beerdigung am 9.11.1960
unter großer Beteiligung von Einheimischen
und Vertriebenen stattfand.
Erlangen, Rotenburg a. d. F.
früher Asch, Cafe Zuber-Blaha
In großem Leid:
Emmi Zuber, geb. Rahm
Christa Zuber, Tochter
Familie Hans Zuber
Familie Ernst Ringer
im Namen aller Verwandten

DANKSAGUNG
Für die so große Anteilnahme am Heim-
gange unseres lieben Gatten und Vaters
Herrn
Ernst Korndörfer
Oberlehrer i. R.
sagen wir herzlichen Dank.
Rehau, im Dezember 1960
Anna Korndörfer und Kinder

3 Richter
Bitter 433
Auf jeden
Weihnachtstisch
und für
die Festtage

Allen Rundbrieflesern, vor allem aber mei-
nen Ascher Freunden, wo immer sie heute
leben, wünsche ich ein frohes Weihnachts-
fest und alles Gute fürs Neue Jahr.
Herzlichst
Emmy Davis, geb. Feiler
10 Plaza Square, Apartment 610
St. Lois 3, Mo., USA

Allen Kunden und Freunden unseres
Hauses wünschen wir
ein frohes Weihnachtsfest
und ein
glückliches Jahr 1961
Schreiben Sie uns, wenn Sie im kom-
menden Jahr
Bett-, Tisch- und Haushaltwäsche
benötigen.
W. LUBICH & SOHN
(13a) Nürnberg, Roritzerstraße 32

Allen Landsleuten ein angenehmes Weihnachtsfest und ein glück-
liches, gesundes und erfolgreiches Neues Jahr!
FAMILIE HEINRICH LUDWIG
Hutfabrik · Bamberg